

Das Weinkörbchen.

Drama in drei Akten

von

Alexander Halka

Zum Besten der afrikanischen Missionen

Salzburg 1907

Verlag der St. Petrus Claver Sodalität

Personen des Stückes:

Georg Schmidt,
Anna Schmidt,

Beamter,
seine Frau

Rosa,
Karl,
Maridl
Poldi

}

deren Kinder

Max Schmidt,
Louise,
Kathi,
Ein Briefträger.

Pflegesohn des Herrn Schmidt
Stubenmädchen
Köchin

Die Leiterin einer Filiale der St. Petrus Claver Sodalität

Anna,
Marie,

}

deren Gehilfinnen.

Ein Missionar.

Peter,

ein Negerknabe

Ein Soldat.

Drei Knaben.

Baronin von Zimperlich.

Ihre Gesellschafterin.

Eine arme Frau.

Ein Lakai.

Erster Akt.

Ein einfach möbliertes Speisezimmer, dessen mittlere Tür direkt in das Vorzimmer führt. Türen rechts und links.

Erster Auftritt.

Louise. Der Briefträger

Louise.

(ruft dem Briefträger nach, der eben das Zimmer verlässt). Herr Briefträger! Noch einen Augenblick! Dieses Blatt ist nicht für uns; das gehört der Frau Huber im dritten Stock oben.

Briefträger.

(in beiden Händen Stöße von Briefen und Zeitungen, an der Türe). Hab' jetzt nicht Zeit, nochmals hinauf zu kraxeln. B'halten's das Blatt'l bis i wieder kumm. Is a ka Unglück.

Zweiter Auftritt.

Louise allein.

Louise.

Ein Unglück ist's gewiss nicht. Bin eigentlich ein wenig neugierig, was die alte Frau Huber für Sachen liest. *(Sie zieht die Zeitschrift bedächtig aus der Schleife, entfaltet sie und liest:)* „E c h o a u s A f r i k a , Monatsschrift zur Förderung der katholischen Missionstätigkeit in Afrika.“ Das interessiert mich ja. Das schlägt ganz in mein Fach ein. *(Blättert im Heft.)* Wie merkwürdig! Ich halte mir doch so viele Schriften über Afrika: das „Vergissmeinnicht“, den „Stern der Neger“, den „St. Josefs - Missionsboten“, u.s.w., aber dieses „Echo“ habe ich noch nie in der Hand gehabt. Ja, ja, man lernt nie aus! Das Blatt muss ich mir näher anschauen. *(Besieht die Bilder.)* Afrika - das ist halt meine schwache Seite, seit der Pater Zimmermann selig hier gewesen ist und darüber gepredigt hat. Das war ein Missionar! Der hat's verstanden, einem die

Liebe zu Afrika ins Herz hineinzureden! Seither ist so mancher meiner Sparpfennige in die Sakristei der Jesuiten gewandert, für die armen Schwarzen, und wenn ich nur über Afrika lesen oder sprechen kann, dann ist's, als spräche ich von meiner zweiten Heimat. Die Herrschaft hat freilich kein' rechten Sinn dafür, - verstehen's halt nicht besser! - Aber unseren Kindern wenigstens darf ich ungestört davon erzählen. Und wie die Kinder die alte Louise gern anhören! Auch das Fräulein Rosa setzt sich dann gern zu uns und lässt sich den Bericht eines Missionars oder einer Missionsschwester vorlesen. Ihre sanften Augen glänzen dann förmlich vor Interesse und Freude. Überhaupt ein seltenes Mädchen, die Rosa. So jung, so schön und doch schon so ernst. Doch da fällt mir gerade ein: ich muss rasch in der Küche nachsehen und die Befehle der gnädigen Frau ausrichten. Heute wird schon um sechs Uhr soupiert und dann ist Christbaum. Punsch soll auch vorbereitet werden. Mir ahnt etwas! Ob man nicht etwa für eine Verlobungsfeier Vorbereitungen trifft? Die Herrschaft tut ganz geheimnisvoll. Hm! Weihnachtsabend - Verlobungstag! Wie singen denn die Englein in der heutigen Nacht: Friede den Menschen auf Erden, die guten Willens sind! Na, bei der Ehe braucht's aber doppelt guten Willen - sonst ade, Friede! Vor Hunger, Krieg und - Heirat, bewahre uns, o Herr! *(Sie bekreuzt sich. Es läutet.)* Das ist die gnädige Frau mit Fräulein Rosa und Herrn Max, die vom Eislaufplatze zurückkehren. Die Kinder kommen wohl später nach. Vielleicht sind die Würfel schon gefallen? *(Sie eilt zur Mitteltüre hinaus. Gleich darauf kommen durch dieselbe Frau Schmidt und Max.)*

Dritter Auftritt.

Max.

(indem er Frau Schmidt bewegt die Hand küsst.) Ich danke Ihnen für Ihre Zusage, gnädige Frau. Nehmen Sie dafür das Wort eines jungen Mannes in Tausch, der Ihr Kind innig liebt und es als heiligste Pflicht erachten wird, es wahrhaft glücklich zu machen.

Frau Schmidt.

Ich glaube Ihnen, Max. Niemandem vertraue ich unseren Schatz, unsere Rosa, lieber an als Ihnen. Ihr edler Charakter und insbesondere Ihre religiösen Grundsätze bürgen mir für ihr Glück. Warten Sie jetzt hier einen Augenblick. Ich rufe Rosa herbei und zweifle nicht, dass sie Ihnen ihr Jawort gibt.

Max.

Könnte ich Ihre Zuversicht haben, gnädige Frau! Bei unserem Wiedersehen gestern war Rosa so zurückhaltend wie niemals früher und heute auf dem Eisplatze wusste sie es immer geschickt anzustellen, um niemals allein mit mir zu laufen.

Frau Schmidt.

Gute Vorzeichen, Max! Mädchenhafte Scheu. Wir kennen das. Mir als Mutter müsste es doch bekannt sein, wenn Rosas Herz vergeben wäre. Niemals hat sie sich um einen Mann bekümmert, und Sie, Max, sind doch ihr teurer Jugendgefährte gewesen. Wie sollte sie ein so ehrendes und von den Eltern gutgeheißenes Angebot ausschlagen wollen? Keine Idee davon. Überzeugen Sie sich selbst. Mut und Vertrauen - mein Sohn! *(Bei einer Seitentüre ab.)*

Vierter Auftritt.

Max allein

Max.

Und doch ... mir bangt vor dieser Stunde. Ich weiß selbst nicht, warum. Schäme dich, Max! Ein Kugelregen fände dich tapferer als die Begegnung mit dem geliebten Wesen.

Fünfter Auftritt.

Max. Rosa

Rosa.

Mama sagte mir, dass Sie mich zu sprechen wünschten.

Max.

(befremdet, schmerzlich.) Zu sprechen wünschsten? Und in diesem Tone, F r ä u l e i n Rosa? Hat sich denn so vieles geändert seit den vier Jahren, die ich in einem fernen Weltteil zugebracht habe, um mir eine Existenz zu gründen? Dem Studentlein, dem Freunde aus den ersten Kinderjahren kam Rosa so oft ungebeten entgegen, wenn die Weihnachtsferien ihn ins Haus der Pflegeeltern riefen. Ich glaubte mich auf Ferien, liebe Rosa!

Rosa.

Nichts hindert Sie daran. Sie haben sich diese Ferien schwerer verdient als alle früheren.

Max.

Schwer verdient, da sprechen Sie recht. Allein wer achtet der getragenen Last, wer bedauert den vergossenen Schweiß, wenn der Preis der Arbeit winkt, Rosa! Und der bloße Gedanke an diesen Preis, o er verließ mich keinen Augenblick in diesen langen vier Jahren, er versüßte mir die Mühe, half das Joch tragen, ließ mich laufen auf der Bahn wie der Athlet läuft, des beengenden Gewandes los. Und jetzt - bin ich am Ziel?

Rosa.

Das fragen sie m i c h?

Max.

Wen anders sollt' ich fragen, Rosa? O, verstehen Sie mich doch! Erinnern Sie sich noch der Zeiten, als wir hier an langen Winterabenden am Speisetische saßen. Louise hatte den Tisch abgeräumt, die Eltern waren ins Wohnzimmer gegangen und ich holte meine Zither hervor und spielte träumerische Weisen und Sie saßen neben mir, lehnten Ihr Lockenköpfchen auf meinen Arm und lauschten meinem Spiele. Und waren Sie des Spieles müde, dann drückten wir uns in das Sofa beim Ofen und plauderten, ja plauderten wovon? Wissen Sie es noch, Rosa? Ich würde, wenn ich das Gymnasium absolviert, nach Indien ziehen, dort mein Glück

versuchen und dann als reicher Mann heimkommen und hier ein Geschäft gründen. Und dann würden Sie, liebe Rosa –

Rosa.

(ihn unterbrechend) Kinderträume - eitel Schäume. Kommen sie doch nicht auf diese Kindereien zurück.

Max.

Keine Kindereien, Rosa! Ich nahm es schon damals ernst und ernst ist's mir auch jetzt. O Rosa, alles ist eingetroffen, bis auf das letzte. Gott hat meine Arbeiten gesegnet, und ich komme als ein gemachter Mann zurück und darf mit ehrlichem Gewissen daran denken, eine Familie zu gründen. Lass jetzt auch das letzte Kapitel unserer jugendlichen Pläne Wahrheit werden. Sieh, heute ist Weihnachtsabend. In wenigen Stunden wird der Christbaum in hellem Lichterglanz erstrahlen wie in den guten alten Zeiten unserer Kinderjahre. O, lass auch Lichterglanz mir scheinen ins liebevolle Herz hinein, Rosa! Sag' ja, sag', dass du es willst, wie einst - die Meine sein! Es fleht Dich einer an, der's ehrlich mit Dir meint.

Rosa.

(bewegt) Daran zweifle ich nicht, Max. Und doch - ich kann nicht!

Max.

(bestürzt) Du kannst nicht? Ich komme wohl zu spät?

Rosa.

(langsam) Du sagt es.

Max.

Zu spät! Unseliges Wort! Wie ertrage ich dies? Und Deine Mutter, die mir eben versicherte, Du hättest niemals Dich um einen Mann bekümmert? Hast Du auch Deine Mutter -

Rosa.

(ihn unterbrechend, stolz) Hintergegangen, willst du sagen. Nein, Max. Ich habe niemand hintergegangen, weder meine Eltern noch Dich. Es hat aber einer an mein Herz geklopft, der kein Mann ist im Sinne, wie Du es verstehst und doch Mannesgestalt annahm, um für uns leiden und sterben zu können. Ich habe Seine Stimme gehört, und dieser Stimme darf niemand widerstehen. Er will mein Herz allein besitzen und ich habe ihm Treue versprochen bis in den Tod. Hier hast du mein Geständnis.

Max.

(ist, während Rosa sprach, auf die Knie gesunken, er stützt seinen Kopf in beide Hände und weint bitterlich). Dieser Stimme - darf niemand - widerstehen - Treue - versprochen - bis in - den Tod. Ist's möglich? O Gott! Was verlangst Du von mir? *(Aufspringend, bitter.)* Rosa, du hast grausam an mir gehandelt!

Rosa.

Grausam?

Max.

Musste ich nicht glauben, Du seiest mir gut - wie keinem andern? Hast selbst einst Zukunftspläne mit mir geschmiedet? Hast Du nicht -

Rosa.

(errötend. Als ich's nicht besser verstand, ja, Max. Doch sieh, niemals war ich Dir anders gut als man einem guten Bruder, dem l i e b s t e n B r u d e r gut ist. Mein Herz hat seit dem Tage meiner ersten heiligen Kommunion Ihm gehört, meinem Jesus. Sei kein Tor, Max! Ich kann Dir nicht geben, was Du erwartest, und es wäre ja weder zu Deinem noch zu meinem Glück, wenn ich aus Mitleid - untreu würde meinem Herrn und Meister!

(Eine Pause.)

Max.

(sich ermannend, mit bebender Stimme) Das sollst Du nicht, Rosa, - verzeih! Die Enttäuschung, der Schmerz, sie haben mich übermannt. Ich werde Dich nicht quälen. Keinem andern hätte ich Dich gegönnt, aber wenn Jesus ruft, da trete ich schweigend zurück.

Rosa.

Ich danke Dir, Max. Jetzt spricht der Jugendfreund, der treue Bruder wieder aus Dir. Und siehe, jetzt darf ich mich auch wieder Dir vertrauensvoll nahen und - Hilfe bei Dir suchen.

Max.

(erschüttert) Auch das noch! Doch sprich, Rosa. Womit kann ich Dir helfen?

Rosa.

Du musst mir bei den Eltern helfen, die meinen Plan noch gar nicht kennen. Sie ahnen nichts. Es gilt, ihre Einwilligung, ihren Elternsegen zu erhalten. Und der Beruf, den ich ergreifen will im Dienste des Herrn - er ist ja kein gewöhnlicher. Ich fürchte, wenn sie davon hören....

Max.

Du willst wohl hinter den eisernen Gittern eines Karmeliterinnenklosters Deine blühende Jugend verbergen!
(Schmerzlich) O Rosa!

Rosa.

Nein. Nicht durch ein Leben des Gebetes und strenger Kasteiungen will ich Seelen retten, sondern durch ein tätiges Leben, durch ein Aufzehren meiner leiblichen und geistigen Kräfte auf dem Kampfplatze selbst will ich dem bösen Feinde Seelen abringen und sie für den Himmel gewinnen. Nach einem solchen Berufe lechzt mein Herz. Ich werde Missionsschwester, Max.

Max.

Missionsschwester! Du weißt nicht, was Du sagst.

Rosa.

Wieso?

Max.

(sehr ernst) Du kennst den Beruf nicht, dem Du Dich widmen willst. In jugendlicher Begeisterung siehst Du nur das Ziel, das Dir vorschwebt, aber nicht den Weg, den Du wandeln musst, um es zu erreichen. Du bedenkst vielleicht nicht die Mühsale und Schwierigkeiten, die Dich erwarten: das mörderische Klima, die Entbehrungen an Speise und Trank, der beständige Verkehr mit rohen Menschen, deren Anblick allein Dein Zartgefühl verletzen muss, endlich das Schwerste vielleicht für eine Seele wie die Deine, die Entbehrungen geistlichen Trostes, der zeitweilige Verzicht auf die heilige Messe und die Sakramente. All dieses muss die Missionsschwester in den Heidenländern ertragen. Glaube mir, Rosa, ich habe bei meinem Aufenthalte in Indien oft genug Missionsschwestern in ihrem Berufe gesehen und ich weiß, was dieses Opferleben bedeutet. Und eine Missionsschwester in Afrika, in diesem Lande der Barbarei und des Aberglaubens, hat es noch ungleich schwerer.

Rosa.

Dessen bin ich mir ganz bewusst. Aber sagt uns nicht der Apostelfürst: „Ich vermag alles in dem, der mich stärkt“? Und haben wir nicht selbst oft zusammen in den Missionsblättern über das segensreiche Wirken der Missionsschwestern gelesen? Was diese aus Liebe zu ihrem himmlischen Bräutigam konnten, warum könnte es nicht auch ich? Vergisst Du denn, Max, wie Du selbst einst so begeistert warst für das Missionsleben in Afrika? Du hast mich früher an eine Episode unserer Jugendjahre erinnert, ich führe Dir eine andere ins Gedächtnis und greife noch um einige Jahre weiter zurück. Wie einst Theresia und ihr Bruder Rodriguez, so wollten auch wir zwei zusammen nach Afrika ziehen und die Heiden bekehren. Du solltest taufen, ich sollte die Täuflinge in Pflege nehmen und Louise, die gute

Louise - denn die durfte nicht fehlen, wenn's nach Afrika ging! - die sollte die Garderobe der Täuflinge besorgen.

Max.

Aber Rosa! Diese Pläne waren doch nur Luftschlösser, nur Schmetterlinge, die wir mitsammen zu erhaschen suchten, den gelben gestern, den weißen heute.

Rosa.

Nein, ich bin dem e r s t e n Plane bis heute treu geblieben. Die Lektüre der Missionsschriften und Gottes Gnade ließen das stille Feuer in meinem Herzen nicht erlöschen. Nun versuchst Du mir ausreden, wozu Du selbst durch Deine Begeisterung, teilweise wenigstens, den Keim gelegt hast.

Max.

Ach! Bei mir stak die Begeisterung nicht tief. Das Abenteuerliche zog mich an, nichts mehr. Doch behüte mich Gott, dass ich Dir den Beruf „ausrede“, Rosa. Nur warnen, bitten möchte ich, ja flehen, dass Du reiflich überlegst, ehe Du *(er wendet sich ab und zerdrückt eine Träne in seinem Auge)* Dein junges Leben dem langsamen Tode weihst.

Rosa.

Sterben müssen wir ja alle, Max und niemand bürgt uns dafür, dass unsere Todesart in der vom Geiste des Umsturzes bedrohten alten Welt eine leichtere sein wird als in Afrikas Gefilden. Für mich gibt es da nichts mehr zu überlegen. Mein Leben habe ich Gott längst schon als Brandopfer zur Bekehrung der Neger dargebracht. Mir handelt es sich jetzt nur darum, die Einwilligung der Eltern, den Elternsegen zu erhalten. Willst Du mich unterstützen, Max? Ja oder nein?

Max.

(mächtig ergriffen) Rosa, Du weißt nicht, w e l c h e Wunde Du meinem Herzen heute geschlagen hast. Wie solltest Du auch ihre Tiefe ermessen? Gott hat Dein Herz frei bewahrt von Gefühlen, die zugleich so glücklich und - so elend machen. Du kennst nur jene Leidenschaft,

die k e i n e Leiden schafft, - Gottesminne, Gottesliebe. Wer Dir nachkommen könnte! - Verlange nicht Übermenschliches von mir, Rosa. Lass mich erst zu mir selbst kommen. Sieh, ich bin ja wie einer, der das Gebäude jahrelangen Fleißes, jahrelanger Arbeit mit einem Male einstürzen sieht! Soll ich selbst Hand anlegen, den Schutt wegzuräumen, dass auch keine Spur mehr das einstige Prachtgebäude verrät?

Rosa.

(gerührt) Armer Max!

Max.

(bitter) Ja, arm, da hast Du recht gesprochen. *(Sanfter fortfahrend.)* Und doch noch nicht ganz arm, wenn Du mir Dein Vertrauen, Deine Schwesterliebe bewahrst, Rosa. Wirst Du für mich beten? Wirst Du mir helfen, dass - ich nicht abirre, nicht Schiffbruch leide im Gram über das zerstörte Lebensglück?

Rosa.

(warm) Das will ich, Max; das verspreche ich Dir. Das Leid, das ich Dir, ohne es zu wollen, angetan, gibt Dir ein ewiges Anrecht auf meine Gebete, meine Opfer, ja meine schwesterliche Liebe. Glaube doch nicht, dass eine Braut Christi jedem menschlichen Fühlen abgestorben sein muss. Die Liebe zu Gott erweitert ja das Herz, statt es zu verengen und macht es auch menschlichen Fühlens in stets verklärterem Grade fähig. Du bleibst mein guter, treuer Bruder, Max, und wenn unser e r s t e r Kindertraum -

Max.

(sie unterbrechend). Still! Ich höre Deine Mutter im Nebenzimmer. Sie kommt sich nach dem Resultate unserer Unterredung erkundigen. O wenn sie's erfährt! Ich gehe, Rosa. Ich bin jetzt nicht imstande, ihren Anblick zu ertragen. Sie möge mein Nichterscheinen bei Tisch entschuldigen. Abends zur Christbaumfeier finde ich mich, so Gott mir hilft, wieder ein. Lebe wohl, Rosa! *(Er will ihr die Hand reichen, zieht sie aber mit einer raschen Bewegung wieder zurück.)*

Rosa.

Lebe wohl, Max!

Sechster Auftritt.

Frau Schmidt. Rosa.

Frau Schmidt.

Nun, Kinder - (*sie blickt im Zimmer erstaunt herum*) Wo ist denn Max? Ich meinte seine Stimme zu hören.

Rosa.

(*etwas befangen*) Er lässt sich entschuldigen, er wollte an die freie Luft. Zu Tisch kommt er nicht, vielleicht nachher -

Frau Schmidt.

Was ist denn vorgefallen? Ich hatte eine ganz andere Nachricht von Euch beiden erwartet, nach dem, was Max früher zu mir gesprochen hat.

Rosa.

Sie wussten, dass er um meine Hand anhalten würde. Das hat er auch getan. Aber ich - habe ihn ausgeschlagen.

Frau Schmidt.

Das hättest Du getan? Das brachtest Du übers Herz? So einen braven, frommen Jungen! In der ganzen Hauptstadt findet sich kein zweiter Max! Und noch dazu - was gewiss auch nicht zu verschmähen ist - eine so gute Partie! Bist du denn auf den Kopf gefallen, Kind?

Rosa.

(*lächelnd*) Das hoffe ich doch nicht. Aber meine Hand und mein Herz sind schon lange vergeben.

Frau Schmidt.

(*empört*) Ohne mein Wissen und das des Vaters?

Rosa.

Nein, Mutter, höre mich an: ich will überhaupt nicht heiraten.

Frau Schmidt.

Nicht heiraten? Willst Du vielleicht gescheiter sein als Deine eigene Mutter? Ist das Heiraten nicht der natürliche Beruf der Frau und Mutterbürde nicht ihre edelste Würde?

Rosa.

Es gibt einen Beruf, der noch höher steht als der natürliche Beruf der Frau und von dem der Heiland gesagt hat: „Wer es fassen kann, der fasse es.“ Diesen gibt man sich nicht selbst, sondern Gott legt ihn ins Herz. Und es gibt eine Mutterschaft, die noch ehrwürdiger ist als die natürliche: das ist der apostolische Beruf der Missionsschwester, welche Hunderte von Seelen für den Himmel heranzieht und so ihre geistige Mutter wird.

Frau Schmidt.

Willst Du am Ende gar Missionsschwester werden? Bist du verrückt?

Rosa.

Sie haben meine Absicht erraten. Ja, ich fühle in mir schon lange den Beruf zu einer Missionsschwester. O Mutter, versagen Sie mir dazu Ihre Einwilligung und Ihren Segen nicht! *(Sie wirft sich vor Frau Schmidt auf die Knie)*

Frau Schmidt.

(stößt Rosa unsanft von sich) Nimmermehr! Du Undankbare! Meinen Segen soll ich dazu geben, dass Du unsere Pläne und Hoffnungen so leichtsinnig zunichte machst? Deine heiligste Pflicht ist es, zu heiraten. Das bist Du uns, den Eltern und Deinen jüngeren Geschwistern schuldig. Max hat eine große Zukunft vor sich. Wir sind in so beschränkten Verhältnissen. Dein Haus wäre nach unserem Tode das Heim der jüngeren Geschwister geworden....

Rosa.

(verletzt) Ich wusste nicht, dass Sie schon in dieser Weise über meine Person verfügten.

Frau Schmidt.

(in ihrem Eifer fortfahrend) Wir beide, der Vater und ich, haben es so gut mit Dir gemeint. Jedes andere Mädchen wäre glücklich, einem Manne wie Max die Hand reichen zu dürfen. In der ganzen Verwandtschaft sah man schon gespannt dieser Verlobung entgegen. Ich habe sogar schon Andeutungen fallen lassen, dass heute abends...

Rosa.

Ich gab Ihnen keinen Anlass zu solchen Andeutungen. Ganz im Gegenteil! Oft und oft sprach und erzählte ich Ihnen von den Missionen, um Ihnen meine große Liebe zu denselben zu bekunden und Ihr Interesse darauf zu lenken. Bei einigem Nachdenken -

Frau Schmidt

(ärgerlich) Ach was, Missionen. Das ist gut für Köchinnen und Stubenmädchen, wie unsere alte Louise, die für nichts zu sorgen haben, als für sich selbst! Ein Familienmutter hat heutzutage ihre Mission am eigenen Herd. Diese Louise! Sie ist an allem schuld mit den unseligen Schriften und Heften, die sie in die Kinderstube gebracht hat. Wie konnte ich ahnen, dass dies einmal unser Unglück sein würde! Doch was sage ich? Von Unglück kann keine Rede sein. Es wird, es muss sich noch alles zum Besten wenden. Du wirst Vernunft annehmen, Rosa! Wenn Du nicht auf mich hörst, höre auf den Vater.

Rosa.

(für sich) Das ist wohl vergebens. O Gott, hilf mir jetzt den schweren Kampf durchkämpfen, der mich erwartet.

Siebenter Auftritt.

Herr und Frau Schmidt. Rosa.

Herr Schmidt.

Ich habe im Nebenzimmer alles mit angehört. Frau, ereifere Dich nicht so sehr. An der Enttäuschung, die wir jetzt erleben, sind wir selbst schuld.

Frau Schmidt.

(entrüstet) Wie? Du gibst dem Mädels noch recht?

Herr Schmidt.

Ich sage nur, dass wir an unserer Enttäuschung selbst schuld sind. Wir Eltern haben kein Recht, unsere Kinder für eine Heirat vorherzubestimmen und dürfen nicht darauf bestehen, wenn sie nicht selbst wollen.

Rosa.

(fällt dem Vater zu Füßen) O Dank, innigen Dank, guter Vater!

Herr Schmidt.

(sie erhebend) Steh auf, Kind! Warte ab, ob ich Deinen Dank auch so ganz verdiene. *(Zu Fr. Schmidt.)* Wenn Rosa den Max nicht heiraten will, ja wenn sie sich überhaupt nicht zur Heirat berufen fühlt, so ist das ihre Sache. Es gäbe heutzutage weniger unglückliche Ehen und weniger Ehewirren, wenn die Eltern den Kindern in dieser Hinsicht volle Freiheit ließen.

Frau Schmidt.

Aber das Geschäft! Die Kinder!

Herr Schmidt.

Dafür lass Gott sorgen. Das sind menschliche Rücksichten, aus denen man keine Ehe von Gottes Gnaden schließt.

Rosa.

(glückstrahlend) Vater! Teurer Vater! Sie geben mir also recht? Sie billigen meinen Entschluss, mein Leben Gott zu weihen, Sie geben mir Ihren Segen, dass ich Missionsschwester werden kann? *(Sie wirft sich abermals vor dem Vater auf die Knie.)* Gott lohne Ihnen diese Güte!

Herr Schmidt.

(sie abermals aufhebend, mit gerührter Stimme) Nicht so rasch, Rosa, mein Kind! Ich sage „ja“ und „nein“. Wenn Gott Dich wirklich ruft, so darf ich als guter Christ nicht „nein“ sagen, obzwar ich mit *Dir (die Tränen übermannen ihn)* - Gott das Liebste - gebe, - was ich habe. Doch ich kenne meinen Katechismus und will seine Vorschriften halten, wenn auch das Herz mir blutet. Aber bei der engeren Wahl des Berufes, meine ich, haben die Eltern doch noch ein Wort mitzureden. Und da sage ich Dir, wähle Dir ein Kloster hier im eigenen Lande aus. Du hast Auswahl genug. Kannst Krankenschwester werden oder Lehrschwester - zu was haben wir Dir eine so sorgfältige Erziehung im Institute angedeihen lassen? - oder der Pflege der Unheilbaren Dich widmen. Wähle! Aber Missionsschwester in Afrika wirst Du mir einmal nicht, wenigstens nicht in absehbarer Zeit. Das steht fest, und dabei bleibe ich.

Frau Schmidt.

(aufatmend) Gott sei Dank! Das übrige wird sich dann schon noch finden.

Rosa.

(erschrocken) Aber teuerster Vater! Ihre Gründe für eine solche Weigerung? Eben sagten Sie selbst, dass, wenn Gott ruft, man sich diese Rufe nicht widersetzen dürfe. Wenn mich nun Gott in die Missionen nach Afrika ruft, werden Sie mich daran hindern?

Herr Schmidt.

Kind, so war's nicht gemeint! Meiner Ansicht nach geht Gott nicht in solche Nebenfragen ein. Da lässt Er auch die Eltern, die den Charakter und das Temperament ihrer Kinder am besten kennen, ein

Wort mitsprechen. Er will entweder, dass man Ihm diene in der Welt oder Er ruft zu Seinem ausschließlichen Dienste. Worin aber dieser ausschließliche Dienst bestehen soll, das müssen den Menschen Neigung und Klugheit lehren. Dich ruft die Neigung, bei mir gibt die Klugheit den Ausschlag. Du passt nicht nach Afrika. Glaube Deinem alten Vater, und bringe mich nicht mir Deinem Eigensinn vorzeitig ins Grab.

Rosa.

Hören Sie mich doch, guter Vater! Hier zieht mich sein einziges Kloster an. Ich möchte unmittelbar für die Rettung der verlassensten Seelen arbeiten im fernen dunklen Weltteile, - hier im Lande habe ich keine Gelegenheit dazu. Die mir bekannten Klöster befassen sich nur mit Werken der Nächstenliebe oder mit der Glaubensförderung im eigenen Lande.

Herr Schmidt.

Und das ist auch das Richtige. Das Hemd liegt uns näher als der Rock. Und dann ist, meiner Ansicht nach, das Leben einer Missionsschwester in Afrika noch ein viel zu unsicheres und unerhörten Gefahren Ausgesetztes.* [Ich erinnere Dich nur an die Zerstörung von Pugu in Deutsch - Ostafrika vor wenigen Jahren. Willst Du enden wie jene Missionsschwester und glaubst Du, dass wir, Deine Eltern, eine solche Nachricht überleben könnten? Nein! Nein! Ich denke, es sollen vorerst die Männer, die Missionare, nach Afrika gehen und erst wenn dort geregelte, sittliche Zustände herrschen, dann mögen die Frauenzimmer folgen.] Zudem fehlt's ja noch überall an Geld. Immer hört man diese Klagen. Nach Afrika wollen viele ziehen - das spricht zur Phantasie. Aber von schwärmerischer Begeisterung allein lebt man noch lange nicht. Und daher sehe ich nicht ein, warum mein Kind die Zahl der Hungerleider da unten noch vermehren soll. Denke ferner auch an Deine schwächliche Gesundheit, die Dich völlig untauglich macht zum Dienste im mörderischen Süden. Kurzum, Du bleibst hier, Rosa! Verstanden?

* Die eingeklammerten [] Stellen sind beliebig zu streichen.

Rosa.

(flehenlich) Vater! Das kann wohl Ihr letztes Wort nicht sein?

Herr Schmidt.

Ja, es ist mein letztes. Und wenn im Vaterlande kein Kloster nach Deinem Geschmack ist, nun, so baue Dir Deine Zelle hier bei Deinen Eltern und Geschwistern, sei der Engel der Familie und arbeite nebstbei, wenn Du willst, für die Missionen. So bist Du auch hier eine Missionsschwester im besten Sinne. Wir werden Dich auch nicht mehr zwingen, an weltlichen Vergnügungen teilzunehmen, wie bisher.

Frau Schmidt.

(vergnügt) Ja, so ist es. Du kannst von nun an alle Tage in die Frühmesse gehen und alle Woche zu den heiligen Sakramenten; ich will Dich darob nicht mehr exaltiert schelten. Bleibe bei uns, Rosa! Sei wenigstens Deinen Geschwistern eine zweite Mutter, wenn Du schon nicht heiraten willst. *(Beiseite)* So ist Zeit gewonnen. Den Mädchen kommt oft erst später der rechte Sinn fürs Heiraten.

Herr Schmidt.

Und jetzt kein Wort mehr über die ganze Sache. Ich erwarte von Dir, Rosa, dass Du Dich als eine gute Tochter erweisest und uns nicht die Freude des heutigen Weihnachtsabends verdirbst mit Deinen phantastischen Wünschen. Ich muss jetzt ohnehin sehen, wie ich den armen Max aufrichte. Er ist am schlimmsten daran von uns allen und ich werde ihn schmerzlich als Sohn vermissen. Denn nimmt er nicht Dich, so nimmt er ja doch über kurz oder lang eine andere, und dann ist er für uns verloren. *(Zu Frau Schmidt)* Mutter, folge mir aufs Komptoir. Ich habe noch eine Arbeit für Dich, ehe Feierabend gemacht wird.

Achter Auftritt.

Rosa allein.

Rosa.

Meine phantastischen Wünsche? Sind sie es wirklich? Soll ich mit einem Male alles aufgeben, meinem Berufe ganz entsagen? Verlangt das von mir die Kindespflicht, die Ehrfurcht vor der Ansicht des Vaters? Aber warum glühte denn mein Herz schon in den Kinderjahren, so oft ich nur von den Schwarzen etwas las? Warum zieht es mich seit Jahren so mächtig zu ihnen hin? Warum ist mir's, so oft ich nur die Abbildung eines Negerkindes sehe, als strecke es seine Ärmchen mir entgegen und riefe mir zu: „Komm, rette uns, öffne uns den Himmel!“? Warum glaube ich, so oft ich nur ein Kruzifix ansehe, des Heilands sterbende Stimme zu hören: „Mich dürstet!“? Mich dürstet nach der Rettung der Seelen im fernen Afrika! Rosa, hilf sie mir retten! War alles nur ein Traum, war's Phantasie? Ich kann es nicht glauben. *(Sie wirft sich vor einem Kruzifix, das an der Schmalseite des Zimmers hängt, auf die Knie.)* O Heiland, Erlöser, Bräutigam meiner Seele! Aus Liebe zu Dir und zu den Seelen habe ich mich dem Missionswerke für Afrika geschenkt. O, nimm doch mein Geschenk gnädig an! Zeige mir selbst, wie ich mein Ziel erreichen soll. Maria, meine Mutter, du Heil Afrikas, führe mich! Heiliger Petrus Claver, Patron der Neger, hilf mir in meiner Bedrängnis! *(Sie steht auf.)* Jetzt ist mir's wieder leichter. Nein! Nein! Gott spielt nicht mit unseren Neigungen. Er zündet kein Feuer an und lässt es dann durch die Menschen auslöschen. Das Feuer mag unter der Asche glimmen, zur gegebenen Zeit lodert es wieder auf und wird zur Flamme, die sich auf dem Altar der Gottesliebe verzehren darf.

Neunter Auftritt.

Louise. Rosa.

Louise.

Sie noch immer hier, Fräulein Rosa? Ich meinte Sie machen heute Toilette. Man erwartet Herrn Max zu Tisch. *(Beiseite)* Es scheint doch kein Verlobungssessen zu geben. Da bin ich aber froh.

Rosa.

Er ließ sich entschuldigen. Von anderen Gästen weiß ich nichts. Ich habe nicht Zeit, mein Kleid zu wechseln. Noch ist nicht alles für den Christbaum eingekauft. Ich muss eilen. Du, Louise, bedecke nun bald den Tisch. *(Sie will am Büfett vorbei und sieht darauf eine Schrift liegen)* Was ist denn dies? Eine Schrift an eine fremde Adresse? Der Briefträger irrte sich wohl. Warum gabst Du sie ihm nicht gleich zurück, Louise?

Louise.

Er holt sie später wieder, sagte er. Fast hätte ich's vergessen. Dieses Blättchen ist etwas für Sie, Fräulein Rosa. Schauen Sie sich es nur einmal näher an.

Rosa.

(nimmt das Heft zur Hand und blättert darin) Ja, wahrhaftig. Welch merkwürdiger Zufall - ein Missionsblatt für Afrika! Das ist doch interessant! Das muss ich gleich näher ansehen. Und sieh nur, Louise, was hier auf dem Umschlag steht! St. Petrus Claver Sodalität für die afrikanische Missionen. Filiale Wien, Bäckerstrasse 20, III. Stock. Das ist ja gar nicht weit von hier und ich wusste bis heute nichts davon! Du auch nicht, Louise?

Louise.

Nein, wahrhaftig nicht. Ich habe wohl einmal etwas von einer „Sozialität“ für Afrika vernommen - von unserer Gemüsefrau am Hof, aber ich habe die Sache nicht weiter ergründet. Ich nahm mir nicht die Zeit dazu.

Rosa.

Aber i c h will sie mir nehmen und zwar noch heute, in dieser Stunde. *(Beiseite.)* Guter Gott! Sollte dieser „Zufall“ ein Wink Deiner Vorsehung sein? *(Laut.)* Wenn ich nur wüsste, unter welchem Vorwand ich diese Filiale besuchen könnte? *(Nimmt nochmals das Blättchen zur Hand)* Ah, da habe ich ihn! Hier auf der letzten Seite lese ich: Weihnachtsgeschenke zum Besten der Missionen. Diese Sodalität vertreibt auch die Weine

der Missionare, scheint es. Hier werden Weinkörbchen als Weihnachtsgeschenke angeboten. Wie wäre es, wenn ich den guten Eltern ein solches Körbchen afrikanischen Weines unter den Christbaum stellen würde?

Louise.

Das wäre eine nette Überraschung für Herrn Schmidt!

Rosa.

Ja, und noch dazu ein prächtiges „Vergißmeinnicht“ in weihevoller Stunde. Louise, in einer Stunde bin ich zurück! Wenn man Dich fragt, wohin ich ging, sage, es fehlte noch etwas am Weihnachtsbaum. Es ist die reinste Wahrheit.

(Beide durch verschiedene Türen ab)

Zweiter Akt.

Eine Kanzlei. Zur Rechten des Zuschauers ein Schreibtisch, an der gegenüberliegenden Wandseite eine Etagerer mit afrikanischen Götzen, Flechtwerken und Waffen, im Hintergrunde rechts und links Etageren mit Drucksachen, Ansichtskarten u. s. w. In der Mitte der Kanzlei, der Quere nach, ein länglicher Tisch, an welchem zwei Mädchen mit Ordnen von Gegenständen beschäftigt sind. Mitteltür. Seitentüren rechts und links. Neben der Mitteltür eine Antonius-Statue mit Opferkasten, vor welcher ein Öllampchen brennt.

Erster Auftritt.

Die Leiterin. Anna. Marie. Gleich darauf **ein Soldat.**

Die Leiterin.

(Sitzt am Schreibtisch und wendet sich zu den beiden Mädchen) Heute waltet hier wieder Gottes Vorsehung ganz augenscheinlich. In anderen Vereinslokalen ruht heute alles, und bei uns schließt sich die Tür nicht vor Besuchern, als ob die Leute nichts anderes zu tun hätten, als uns ihre Gaben zu bringen. Wie müssen doch dem lieben Gott die armen Neger besonders teuer sein, dass Er solche Wunder der Liebe fort

und fort in den Herzen der Menschen wirkt! *(Es läutet.)* Wiederum ein Besuch! Wer mag es sein?

Ein Soldat.

Guten Tag!

Die Leiterin.

Grüß' Gott! Was bringt Sie her, Herr Korporal?

Der Soldat.

Ich bin der Förderer Johann Meyer. Sie - *(schaut die Leiterin näher an)* nein, nicht Sie, ein anderes Fräulein hat mich vor drei Monaten als Förderer eingeschrieben. So war es nach der Predigt vom heiligen Petrus Claver. Donnerwetter, vor dem Mann muss man Respekt haben! Von dem kann auch ein Soldat lernen. Hat der Courage gehabt, sich so für seine Mitmenschen aufzuopfern. „Musst auch etwas für die Neger tun“, dachte ich damals und habe schnell die zwei Kronen als Fördererbeitrag hierhergebracht, damit es mich nicht etwa später reut. Sehen's *(er zieht seine Uhrkette hervor)*, die Förderermedaille verlässt mich nicht mehr. Sie soll mir ein Schutz und Schirm in Kriegszeiten sein.

Die Leiterin.

Das wird sie auch! Das ist brav von Ihnen, Herr Korporal, dass Sie die Medaille tragen. Und womit kann man Ihnen heute dienen?

Der Soldat.

Ich möchte meine Mutter und meine Schwester einschreiben lassen. Ich fahre heute heim und bringe ihnen die Aufnahmescheine und Medaillen als Weihnachtsgeschenk. Sind gar fromme Frauenzimmer und werden a Mordsfreud' haben mit einem solchen Präsent. Bezahlen tu i c h für sie, und wenn ich nächstes Jahr vergiss - Sie wissen ja meine Adresse im Bureau.

Die Leiterin.

(zu einem der Mädchen) Schnell, Anna, stellen Sie dem Herrn Korporal die Scheine aus und geben Sie ihm die Medaillen. Herr Korporal, schauen Sie vielleicht unsere Drucksachen mittlerweile an. *(Der Soldat geht an eine Etage im Hintergrund und kommt gleich wieder mit einem gelben Heftchen an den Mittlestisch)*

Der Soldat.

(zu Anna) Dieses Leben des heiligen Petrus Claver legen Sie mit auch noch dazu. Was kostet es?

Anna.

Zehn Heller.

Der Soldat.

Dann wollen wir noch drei Heftchen nehmen. Bei den Kameraden kann ich solche Lektüre gut brauchen. *(Nimmt das Kuvert, worin Anna ihm alles zurechtgelegt hat und wendet sich grüßend zur Leiterin.)* Empfehle mich bestens. Gute Feiertage! *(An der Ausgangstür bleibt er vor einer Statue des heiligen Antonius stehen und wirft ein Almosen in den Opferstock.)*
(Es läutet abermals.)

Zweiter Auftritt.

Drei Knaben. Die Leiterin. Die zwei Mädchen.

Die Knaben.

Gelobt sei Jesus Christus!

Die Leiterin.

In Ewigkeit, Amen. Was wünschen die jungen Herren?

Der Älteste.

Wir sind keine jungen Herren, sondern wir sind hier in der Filiale bekannt als „Die drei Missionare“. Wenn das Fräulein Leiterin länger hier wäre, so wüsste sie unsere Geschichte.

Die Leiterin.

(lächelnd) Es tut mir wirklich leid, sie nicht zu kennen. Aber vielleicht wollt Ihr sie mir in Kürze zum Besten geben.

Der Älteste.

Sehr gern. Vorigen Spätherbst haben wir einem Vortrage Ihrer Frau General-Leiterin beigewohnt. Deren Worte über Afrika haben uns so begeistert, dass wir einstimmig alle drei beschlossen haben, einmal Missionare zu werden und nach Afrika zu ziehen. So lange uns dies aber nicht möglich ist, wollen wir nach Kräften bei dem großen Missionswerke, bei der St. Petrus Claver-Sodalität mitarbeiten. Wir ließen uns damals sofort als Förderer der Sodalität aufnehmen und abonnierten auf das „Echo“ und die „Kleine Afrika-Bibliothek“. Ferner wurden wir Sammler des „Claverheller“ und machten dafür Propaganda bei unseren Mitschülern. Leider wurde es uns bald von der hohen Schulbehörde verboten. –

Die beiden andern Knaben.

(mit komischem Pathos) Ja leider! Leider!

Der Älteste.

Aber ein Förderer der Claver-Sodalität lässt sich nicht so schnell entmutigen. Was wir in den Ferien tun, das geht die hohe Schulbehörde nichts an und deshalb kommen wir heute, um uns neue Sammelschriften zu holen.

Die Leiterin.

Das ist ein guter Gedanke. Den Samen, den Sie in der Heimat aussäen, wird Gott reifen lassen. Möchten nur alle Herren Studenten ihre Ferien zu so nützlichem Wirken verwenden wie Sie, meine lieben Herren - Missionare. *(Sie nimmt von einer Etagere einen Pack Drucksachen)* Ist dies aber nicht zu viel?

Der Älteste.

O Nein! Geben Sie uns noch mehr: Claverzettel, Antoniusflugblätter „Der gute Hirt“, „Traurige Zustände“ - Sie sehen, ich kenne Ihre

Schriftchen sämtlich beim Namen. Wir bringen dies alles gut an. *(Die Leiterin richtet drei große Pakete, und die Knaben ziehen schwerbeladen und stolz damit ab)* Vergelt's Gott, Fräulein Leiterin, glückliche Feiertage! *(An der Tür bleibt Karl stehen, nimmt ein grünes Heft von der Etagere und kehrt zurück zur Leiterin)* Was ist denn das? Etwas Neues? Und Sie machen mich nicht darauf aufmerksam! „Ein Hilfswerk für Afrika“, eine Rede unserer Frau General-Oberin! Das bezahle ich Ihnen sofort. *(Legt einige Münzen auf den Tisch)* Das kann ich gut brauchen, besonders wenn ich einmal Missionar bin und Prediger. Nochmals Adieu!

Dritter Auftritt.

Die Leiterin. Die beiden Mädchen.

Die Leiterin.

Die braven Knaben! Was doch das lebendige Wort macht! So reifen die Berufe zum Priester- und Missionarstande. Es soll mich nicht wundern, wenn diese lieben Burschen wirklich einmal ihren Vorsatz ausführen. *(Es läutet)* Anna, sehen Sie doch, wer es ist.

Anna.

(geht hinaus und kommt sogleich wieder zurück) Es war nur die gute Gemüsefrau. Sie brachte uns Gemüse für die Feiertage und dann - raten Sie einmal, Fräulein Leiterin! - einen Hasenbraten. Sie hat es sich sicher sauer erspart. Sie sagt, wir müssten auch einmal einen kräftigen Braten haben, die Gute! Und fast gleichzeitig kam Frau Schneider, um einen Pack warmer Strümpfe, die sie für die Sodalinnen in Maria Sorg gestrickt hat, abzugeben. Sie weiß ja, sagt sie, dass die dort kaum zum Flickern ihrer Strümpfe Zeit haben, geschweige denn zum Stricken. Beide hatten Eile und lassen Ihnen gute Feiertage wünschen.

Die Leiterin.

Wie doch Gott für die Seinen sorgt! Diesen Monat werden wieder nur einige Kronen in den Küchenausgaben figurieren. Die Armen sorgen nicht nur für die Ärmsten der Armen, die Schwarzen in Afrika,

sondern ihr Verständnis geht so weit, dass sie auch die Dienerinnen dieser Ärmsten erhalten wollen.

(Es läutet)

Vierter Auftritt.

Rosa. Die Vorigen.

Rosa.

(sich rechts und links umblickend, schüchtern) Guten Tag, meine Fräulein! Ist das hier die Filiale der St. Petrus Claver-Sodalität für die afrikanischen Missionen?

Die Leiterin.

Sie sind am richtigen Orte, mein Fräulein!

Rosa.

Zufällig wurde ich mit Ihrer Adresse und mit Ihrer Monatsschrift, dem „Echo aus Afrika“, bekannt. Ich möchte es abonnieren.

Die Leiterin.

Das können Sie gleich besorgen. Das Abonnement geht von Jänner zu Jänner und kostet jährlich mit Postzusendung 1 Krone 50 Heller.

Rosa.

Bitte merken sie mich für 1907 vor. Auch möchte ich um eines der auf dem Umschlage des „Echo“ angekündigten Weinkörbchen bitten.

Die Leiterin.

Man bekommt diese nicht hier, sondern in unserer Verkaufsstelle. Ich werde sofort um eines schicken. Wollen Sie indessen gefälligst Platz nehmen. *(Rosa setzt sich in die Nähe des Schreibtisches)*

Rosa.

Ich interessiere mich ungemein für alles, was sich auf Afrika bezieht und bedaure nur, dass ich nicht früher von Ihrem Vereine wusste. Sie sind doch ein Verein, eine Sodalität?

Die Leiterin

(zögernd) „Ja“ und „nein“, wie Sie wollen.

Rosa.

Wieso? Sie erwecken meine Neugierde.

Die Leiterin

Die Claver-Sodalität ist insofern ein Verein, als sie auch ihre weltlichen Vereinsmitglieder hat und als Verein behördlich genehmigt ist. Sie ist aber andererseits ein religiöses Institut, weil die erste Klasse ihrer Mitglieder, die sogenannten Sodalinnen des heiligen Petrus Claver, eine Gesellschaft bilden nach dem Muster der modernen Kongregationen, allerdings ohne Ordenstracht und ohne Klausur.

Rosa.

Welch interessante Organisation! Und ist dieses Institut bereits kirchlich anerkannt?

Die Leiterin.

Ja. Es erhielt sogar nach kaum achtjährigem Bestand die Gutheißung des heiligen Stuhles, ein Beweis, wie man in Rom über die Nützlichkeit, ja Notwendigkeit dieses Instituts denkt.

Rosa.

Aber die Mitglieder des Institutes? Worin besteht ihre eigentliche Aufgabe? Ich bin mir über ihren Wirkungskreis noch nicht ganz klar.

Die Leiterin.

Die Mitglieder weihen ihre ganze Kraft den Missionen in Afrika. Sie gehen jedoch nicht selbst nach Afrika, sondern sie bemühen sich, hier in den christlichen Ländern durch geistige Arbeit den Missionaren und Missionsschwestern die nötigen Mittel zu verschaffen. Alles, was Sie hier sehen, Fräulein, diese Propagandaschriften, die Erfolge

dieser Propaganda, die Almosen, welche die Leute bringen, sind die Früchte der emsigen, verborgenen Arbeit der Claver- Sodalinnen.

Rosa.

Sie sind wohl auch eine solche?

Die Leiterin.

Nein. Ich habe mich bloß als externes Mitglied der Sodalität angeschlossen. Die Claver-Sodalität beschäftigt nämlich in den zahlreichen Filialen auch Fräulein, die, ohne Ordensberuf zu haben, sich da ganz dem frommen Missionswerke hingeben wollen. *(Zwei elegante Damen treten ein. Anna nähert sich der Leiterin und flüstert ihr einige Worte ins Ohr.)* Entschuldigen Sie, liebes Fräulein, man verlangt mich. Leider ist das Mädchen mit dem Weinkorbchen noch nicht da. Vielleicht wollen Sie unterdessen in diesem Büchlein blättern. Hier finden Sie noch bessere Aufschlüsse über die Claver-Sodalität, als ich Ihnen geben könnte. *(Sie reicht Rosa ein blaues Büchlein und ladet sie ein, am langem Tische Platz zu nehmen. Rosa liest den Titel des Büchleins. Sie ist sehr bewegt und vertieft sich in die Lektüre des Buches.)*

Fünfter Auftritt.

Baronin Zimmerlich und ihre Gesellschafterin. Die Vorigen.

Die Gesellschafterin.

(zur Leiterin.) Die Frau Baronin Zimmerlich möchte gern einige Ansichtskarten kaufen zum Besten der afrikanischen Missionen. Sie führen doch wohl solche?

Die Leiterin.

Gewiss, Fräulein. *(Sie führt die Damen an die Etagere.)* Bitte nur auszuwählen. Wir haben verschiedene Serien.

Die Baronin.

(nimmt ihr Lorgnon und wühlt in den Ansichtskarten herum. Zu ihrer Gesellschafterin.) Die Auswahl ist nicht groß. Ich hätte mehr erwartet. Die Sujets sind auch nicht glücklich gewählt. *(Zur Leiterin.)* Wie teuer verkaufen Sie wohl das Stück?

Die Leiterin.

Zu 10 Heller.

Die Baronin.

10 Heller! Aber das ist teuer! Da werden Sie wenig Geschäfte machen. Wir kommen eben aus einem Laden, wo man die schönsten, kolorierten Karten zu 8 Heller bekommt.

Die Leiterin.

Frau Baronin wollen bedenken, dass wir auch an einen Gewinn für die Missionen denken müssen. Sehen Sie diese Karte, *(sie nimmt sie zur Hand)* die kommt uns selbst auf 7 Heller das Stück, ist aus Frankreich bezogen und sehr hübsch gemacht.

Die Baronin.

Zeigen Sie her. *(Zurückschauernd)*. Aber das ist ja schrecklich! Das geht mir auf die Nerven. Eine Missionsschwester pflegt die Aussätzigen. *Horrible!* Mit solchen Karten dürften Sie ein gebildetes Publikum wohl verschonen. Ich liebe heitere Sujets und hoffte solche bei Ihnen zu finden. *(Sie stößt nochmals in den Karten. Eine arme Frau, in ein Tuch gehüllt, ist unterdessen am Eingange erschienen. Anna nähert sich flüsternd der Leiterin.)*

Die Leiterin.

(Zur Baronin) Bitte mich für einen Augenblick zu entschuldigen. Vielleicht finden die Damen doch etwas nach ihrem Geschmack.

Sechster Auftritt.

Die Arme Frau. Die Vorigen.

Die arme Frau.

(unter Bücklingen) Bitte vielmals um Entschuldigung. Ich werde nicht lange stören. Ihre Zeit ist kostbar. Oder bedienen Sie lieber vorerst die Damen. Ich kann ja warten.

Die Leiterin.

Nein, nein, gute Frau. Ihre Zeit ist vielleicht ebenso kostbar wie die unsere. Womit kann ich Ihnen dienen?

Die arme Frau.

Ich las im „Echo“ von der furchtbaren Hungersnot, die in Afrika wütet. Das ist mir so zu Herzen gegangen. Diese armen Schwarzen! Nichts, gar nichts mehr haben sie zu essen. Sie graben Wurzeln aus und nähren davon sich und ihre Kinder. Und die armen Würmlein bekommen alle ganz schrecklich dicken Bäuche von der ungesunden Nahrung - und zuletzt müssen sie sterben. Und die Mütter können diesem Elend nicht abhelfen! *(Sie fängt an zu schluchzen)*

Die Baronin.

(ist aufmerksam geworden auf die Erzählung der Frau und nähert sich der Leiterin). Ich habe den Artikel auch gelesen. Ich glaube, in der „Reichspost“ stand er. Nun, das arme Volk nimmt das gar zu buchstäblich und lässt sich zum Mitleid hinreißen, aber mich hat, offen gestanden, dieser Aufruf Ihrer Gräfin nicht erbaut. Das ist jetzt nicht der Moment, um nach Hilfe zu rufen für die Hungernden in Afrika, wenn es so viel Elend im eigenen Lande gibt. *(Sie wendet sich wieder zur Etagere.)*

Die Leiterin.

Der Aufruf zwingt ja noch niemand, seine Börse zu öffnen. Bitten sind ebenso zollfrei wie Gedanken, möchte mir scheinen.

Die arme Frau.

(die sich von ihrer Rührung erholt hat). Unsereiner kann ja nicht viel tun, um solchem Elend abzuhelfen, aber das Wenige sei gern gegeben. *(Sie drückt der Leiterin ein Kuvert in die Hand.)* Bitte, Fräulein Leiterin, wollen Sie so gut sein, dies von einer armen Frau anzunehmen. Sie brauchen's nicht auszuweisen. Quittung brauche ich auch keine. Und wenn Sie der ehrwürdigen Frau General-Leiterin nach Rom schreiben, dann sagen Sie ihr einen schönen Gruß von einer armen Frau und sie habe sich nicht geirrt in dem, was sie über die Armen schrieb in ihrem

Aufrufe. Und nun Gott befohlen. Entschuldigen Sie nochmals die geraubte Zeit. *(Sie verlässt unter vielen Bücklingen das Zimmer)*

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen ohne die arme Frau.

Die Leiterin.

(öffnet das Kuvert und zieht eine Banknote heraus. Dieselbe entfällt ihren Händen.)
Wie?! Hundert Kronen! Nein, wer hätte das vermutet! *(Rosa hat sich dem Schreibtische der Leiterin genähert)* Da sehen Sie gleich, Fräulein, was die Arbeit der Sodalinnen zustande bringt. Von Gottes Segen befruchtet, spricht ein kleiner Artikel so eindringlich zu den Herzen, dass er selbst die Ärmsten zu heroischen Opfern für ihre Brüder und Schwestern in Afrika bewegt. Nichts ist beim Volke populärer als das Missionswerk in den Heidenländern. Man muss es nur darüber aufklären, und leider geschah dies bisher von seiten der Katholiken viel zu wenig. Doch mit der Ausbreitung unserer Claver-Sodalität soll dies anders werden. *(Sie nähert sich der Baronin.)* Nun, haben Frau Baronin vielleicht Ihre Wahl schon getroffen?

Die Baronin.

Ja. Hier sind zwei Sujets, die mir gefallen. Das ist doch wenigstens originell. Eine afrikanische Reitschule und Abrichtung von Elefanten. Ich werde je drei Stück von beiden Sorten nehmen. Kommt das Stück etwa billiger bei Mehrabnahme?

Die Leiterin.

Ja, aber nur wenn man ein Dutzend nimmt. Bei sechs Stück tritt keine Preisermäßigung ein.

Die Baronin.

(zur Gesellschafterin) Bitte, Fräulein, wollen Sie eine Krone für mich bezahlen, das heißt 60 Heller, Sie bekommen 40 Heller zurück. *(Während die Leiterin das Geld herausgibt, sieht sich die Baronin die Museumsgegenstände an)* O wie hässlich! Was haben Sie denn da ausgestellt? Wahre Teufelsfratzen!

Die Leiterin.

Das sind die Fetische, welche die Neger anbeten und denen sie nach ihren abergläubischen Sitten selbst Menschenopfer darbringen.

Die Baronin.

(Zu ihrer Begleiterin) Da hören Sie! Ich sage es ja immer: diese Neger haben keine Seele und keinen Verstand wie wir Weißen. Sonst könnten sie sich derlei Unmenschlichkeiten nicht zuschulden kommen lassen. Die Missionare tun mir leid. Sie täten besser, die Neger in Ruhe zu lassen. *(Zur Leiterin)* Wir empfehlen uns, Fräulein! Auf Wiedersehen!

Die Leiterin.

Empfehle mich! *(Sobald die beiden hinaus sind)* Hier gilt doch das Wort der Heiligen Schrift: „Den Kleinen hast Du es geoffenbart, o Herr und vor den Augen der Großen und Reichen hältst Du es verborgen.“

Achter Auftritt.

Die Vorigen ohne die Damen. Bald darauf ein Lakai.

Die Leiterin.

(Zu Rosa). Ich bedauere es wirklich herzlich, Fräulein, dass man das Weinkörbchen so ewig lange nicht bringt. Ich darf es Ihnen vielleicht zuschicken?

Rosa.

(sieht auf ihre Uhr) O nein! Ich kann noch eine halbe Stunde warten. Die Zeit verfliegt mir übrigens bei Ihnen so schnell. Lassen sie sich nur nicht durch mich stören. *(Sie setzt sich wieder an den Tisch und liest.)*

Anna.

(stürmt herein.) Ein Fürst! Ein Fürst! Er hat Goldborten am Hute und am Rocke! *(Sie reißt die Türe weit auf)* Bitte, Eure Gnaden, nur hereinzuspazieren! *(Der Lakai tritt ein)*

Die Leiterin.

(Zu Anna) Aber, Sie einfältiges Kind! Sie hätten den Lakaien auch im Vorzimmer stehen lassen können.

Der Lakai.

Ihre Durchlaucht Frau Fürstin Nobelhausen schicken diesen Karton und hoffen, dass Fräulein noch Verwendung dafür haben werden für Afrika.

Die Leiterin.

Melden Sie Ihrer Durchlaucht meinen besten Dank. Soll ich vielleicht eine Bestätigung mitgeben?

Der Lakai.

Mir wurde nichts gesagt. *(Beiseite)* Das dürften die Sachen auch nicht wert sein. Die Kammerfrau machte Ordnung in den Kommoden, und was nicht mehr zu brauchen war, wurde bestimmt - für Afrika. *(Laut.)* Empfehle mich bestens! Gute Feiertage!

Anna.

(Öffnet neugierig den Karton. Es fallen daraus eine Menge alter Blumen und Ballschuhe heraus.)

Alle.

(Einstimmig) Ballschuhe! *(Allgemeines Gelächter.)*

Die Leiterin.

Du lieber Himmel! Das ist Sachverständnis!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Missionar. Ein Negerknabe.

Der Missionar.

Gott segne diesen Ort und seine Bewohnerinnen! Ich bin ein armer Missionar aus Afrika und komme zum Besuche Ihrer Filiale.

Rosa.

(beiseite) Bei Gott! Etwa noch ein Wink der Vorsehung?

Die Leiterin.

Darf ich um den werten Namen bitten?

Der Missionar.

(zieht seine Karte) P. Loonus von den Weißen Vätern; und hier haben Sie einige Worte der Empfehlung, die mir Ihre Frau General-Leiterin in Salzburg mitgab.

Die Leiterin.

(nimmt ihm das Schreiben ab, öffnet es und durchfliegt es) O, hochwürdiger Pater, seien Sie uns herzlich willkommen! Welche Ehre ist Ihr Besuch für unsere kleine Filiale! Wollen Sie gütigst Platz nehmen. *(Bietet ihm einen Stuhl an. Der Missionar setzt sich, der Negerknabe stellt sich hinter seinem Stuhle auf.)*

Der Missionar.

Ich werde Sie nicht lange aufhalten. Ich weiß, Sie sind heute noch mehr wie sonst im Dienste unserer Missionen beschäftigt. Meine Reise führt mich durch Ihre Stadt und da kann ich mir nicht den Trost versagen, Ihr Heim zu besuchen und Sie und Ihre Gefährtinnen zu begrüßen. *(Auf die beiden Mädchen zeigend.)* Diese arbeiten wohl immer mit Ihnen? Und gehört dieses Fräulein *(auf Rosa weisend)* auch zu Ihnen?

Rosa.

(verlegen) Nein, hochwürdiger Pater. Ich bin nur eine Kunde.

Die Leiterin.

Das Fräulein weilt zum ersten Male in unserer Filiale, aber sie zeigt das lebhafteste Interesse für unser Wirken.

Der Missionar.

Und mit Recht. Denn Ihr Werk, Ihre Claver-Sodalität ist wirklich ein heiliges, gottgewolltes Unternehmen und ist berufen, noch

Außerordentliches für die Ausbreitung des Reiches Gottes in Afrika zu tun.

Die Leiterin.

O, wie hört man dies gern, und aus so berufenem Munde! Doch, hochwürdiger Pater, darf ich Sie bitten, uns einiges aus Ihrer Mission zu erzählen. Solche Erzählungen sind die beste Aufmunterung für unsern Beruf, der jeder äußeren Befriedigung entbehrt (*beiseite*) und den oft genug gute Freunde ins Wanken zu bringen versuchen. (*Laut.*) Anna, Maria, nähert Euch und auch Sie, Fräulein, hören vielleicht gern an, was der Pater berichten will.

(Die Mädchen und Rosa rücken näher.)

Der Missionar.

Es ist schwer, mit wenigen Worten viel zu erzählen. Nun, ich will es versuchen. Die Mission, aus der ich komme, liegt am nördlichen Ufer des Viktoria-Nyanza, ganz im Innern Afrikas. [Die Zahl unserer Christen und Katechumenen nimmt auf ganz außerordentliche Weise zu, trotz der eifrigen Propaganda der Andersgläubigen und der großen materiellen Schwierigkeiten. Unser hochwürdigster Herr Bischof konnte im vorigen Jahre bei 3000 Neugetaufte firmen, und die Zahl der Katechumenen beträgt gegenwärtig 29.000.] Unsere Waisenhäuser zählen über 300 Kinder. Jahr für Jahr gehen aus diesen Häusern einige zwanzig Familien hervor, die sich gewöhnlich in den an die Mission angrenzenden Dörfern ansiedeln. So entstehen dann christliche Ortschaften. Die Waisenkinder brauchen wir nicht zu suchen, manchmal kommen sie selbst zu uns, oft sind es auch Kinder, die uns Sklavenhändler zum Kaufe anbieten. So war es auch mit dem Knaben hier, nicht wahr, Peter?

Peter.

Jawohl, Hochwürden!

Der Missionar.

Hätten nicht fromme Wohltäter aus Europa durch Vermittlung der Petrus Claver-Sodalität das nötige Geld zu Deinem Loskaufe gerade

im richtigen Augenblicke geschickt, was wäre aus Dir geworden?
Erzähle es doch selbst den Fräulein!

Peter.

Der Sklavenhändler hätte mich an die bösen Menschenfresser verkauft und diese hätten mich geschlachtet und aufgeessen. Brrh!

Der Missionar.

Er sagt die Wahrheit. Armes Kind! Ich vergesse nicht die flehentliche Miene, mit der sich die armen Würmlein - es waren ihrer sechs - an meinen Talar hingen, als ich dem Händler blutenden Herzen erklärte, mir fehle die von ihm verlangte Summe, und er schon mit seiner Ware unverrichteter Sache abziehen wollte. In diesem Augenblicke reitet in den Hof der Postkurier und schwingt einen Geldbrief aus Salzburg hoch in der Luft - die Kinder waren gerettet und wurden den Schwestern des Waisenhauses übergeben. *(Zu Peter)* Nun sage auch den Fräulein, was Du werden willst zum Danke für deine Errettung.

Peter.

Ich will Priester und Missionar werden. Wenn wir nach Afrika zurückkehren, komme ich ins kleine Seminar, der Herr Bischof hat es mir schon versprochen, und dann studiere ich, bis ich so klug bin wie mein geistlicher Vater hier. [Und dann will ich mein Volk belehren, dass der große Gott im Himmel, der für uns gestorben ist, nicht erlaubt Menschenfleisch zu essen und sich zu berauschen, sondern dass man da ist zur Arbeit und zum Gebet und um seinem Nächsten Gutes zu tun, wie es uns die weißen Männer und die weißen Frauen durch ihr Beispiel lehren.]

Der Missionar.

Ja, Peter, Gott gebe Dir die Gnade des priesterlichen Berufes! Wie nötig wären für die Bekehrung Afrikas gerade die eingeborenen Priester! Aber da wird noch viel Zeit vergehen, bis wir auf einen einheimischen Klerus zählen können. Deshalb behelfen wir Missionare uns mit den Katechisten.

Rosa.

Was versteht man eigentlich unter diesen Katechisten? Dürfte ich Hochwürden um Aufklärung bitten?

Der Missionar.

Sehr gerne. Die Katechisten sind christliche Neger, deren wir als Hilfslehrer uns bedienen, die in die Dörfer gehen und dort die Eingeborenen den Katechismus lehren. Natürlich können wir dazu nur in der Religion schon fest begründete, gut unterrichtete und klardenkende Leute brauchen. Solche Hilfslehrer, die meist auch Frau und Kinder haben, wollen aber auch leben und da sie für uns arbeiten und nichts für sich selbst verdienen, müssen wir Missionare sie erhalten.) Wenigstens zwanzig erfahrene Männer bräuchten wir als Katechisten in meiner Mission allein. Bis jetzt konnten wir aber leider bloß fünf Lehrer anstellen und daher müssen viele Neuchristen den Unterricht entbehren und können nicht zur Kirche kommen, weil die Entfernung zu groß ist. O, wie blutet uns oft das Herz, weil wir nicht mehr Christen aussenden können wegen des leidigen Mangels an Geld! Ja, ich wäre sogar einmal schon fast gezwungen gewesen, auch meine fünf Katechisten zeitweilig zu entlassen, wenn nicht die St. Petrus Claver - Sodalität wieder rechtzeitig durch eine namhafte Unterstützung mir beigesprungen wäre.

Rosa.

Diese Sodalität ist den Missionaren also eine große Hilfe?

Der Missionar.

Ob sie es ist! Nicht nur als eine Hilfe, sondern als wahre „Nährmutter“ der Missionen erweist sie sich.

Die Leiterin.

(beiseite) O, wie freut man sich, ein wenn auch nur kleines Rädchen in diesem segensreichen Organismus zu sein!

Der Missionar.

(fortfahrend) Ich habe es Ihrer Frau General-Leiterin in Salzburg gesagt: Wenn die Claver- Sodalität nicht schon bestünde, man müsste sie unbedingt gründen. Sie ist ein wahres Bedürfnis für das afrikanische Bekehrungswerk. Woran liegt es denn, dass die Bekehrung der afrikanischen Völker verhältnismäßig so langsam vorwärts schreitet? Woran liegt es, dass die Häresie gleichzeitig mit der katholischen Religion in Afrika ihren Einzug hält? Am Geldmangel bei den Katholiken und am Geldüberflusse bei den Protestanten. „Geben Sie mir das nötige Geld“, sagte einmal ein ergrauter Afrika -Missionar, „und in fünfzig Jahren ist Afrika bekehrt“. (Das Geld findet sich aber heutzutage nicht ohne die entsprechende Propaganda. Eine Gesellschaft nun, die diese Propaganda zugunsten der afrikanischen Missionen auf ihr Banner geschrieben hat und sie auf wohldurchdachte Weise ausübt, die hat, wie man zu sagen pflegt, den Nagel auf den Kopf getroffen und verdient den Beifall und den Dank aller afrikanischen Missionare.)

Rosa.

(nachdenklich) Noch wichtiger als das Geld ist aber doch die persönliche Hingabe, hätte ich gedacht. Was würde denn aus den armen Negern, wenn der liebe Gott nicht Missionare und Missionsschwestern hinsenden würde zu ihrer Erziehung und Bekehrung, nicht wahr?

Der Missionar.

Selbstverständlich ist der Missionar vor allem nötig und auch die Missionsschwester. Denn sie hilft dem Missionar unmittelbar, besonders durch die Erziehung der weiblichen Jugend, ohne welche die Heranbildung christlicher Familien nicht möglich ist. Aber ich bleibe bei meiner Behauptung: mindestens ebenso wichtig ist das Geld, von welchem Missionare und Schwestern leben müssen und nicht allein sie, sondern auch die Kinder, Waisen und Kranken, die sie aufnehmen. Um Krieg zu führen, bedarf es freilich in erster Linie der Soldaten, die in die Schlacht ziehen, aber ebenso sehr bedarf es der Munition und des Proviantes. Und deshalb nimmt der Mann, dem die

weniger glänzende, aber oft nicht minder mühselige Aufgabe zufällt, die Munition und den Proviant herbeizuschaffen, mit gleichen Verdiensten an dem Kriege teil wie der Soldat auf dem Schlachtfelde.

Rosa.

Sie wollen doch nicht damit sagen, Hochwürdiger Pater, dass man gleichviel wirkt, wenn man mit Hintansetzung aller Rücksichten auf Gesundheit, Familie und Heimat nach Afrika zieht oder wenn man hier die nötigen Geldmittel für die Missionen aufbringt. Sie selbst zogen doch auch nach Afrika!

Der Missionar.

Man muss da zu unterscheiden wissen. Der Mann, welcher mit den priesterlichen Gewalten ausgerüstet, nach Afrika als Missionar zieht, tut jedenfalls tausendmal mehr, als wenn er in den zivilisierten Ländern mit Verbreitung der Missionsidee und mit Geldsammeln sich befassen würde. Zu letzterem sind die Männer meistens auch ungeschickt. Beim weiblichen Geschlechte liegt die Frage anders. Die Missionsschwester sind, wie ich sagte, unerlässlich und deren Zahl nimmt auch in erfreulicher Weise zu, so dass man die häufigen Klagen der Missionare über die geringe Zahl der Schwestern nicht so sehr dem Mangel an Berufen, wohl aber dem leidigen Mangel an Mitteln zur Entsendung und Erhaltung der Schwestern zuschreiben muss. Hier hören Sie also wiederum das alte Lied. Ebenso viel als die Missionsschwester, wirkt daher die Claver-Sodalin, welche das Interesse für a l l e Missionen in weite Kreise trägt und so den Missionaren und Missionsschwestern E x i s t e n z u n d g e d e i h - l i c h e A r b e i t möglich macht.

Rosa.

Wenn sie, hochwürdiger Pater, einem gebildeten Fräulein zu raten hätten, Missionsschwester zu werden oder Claver-Sodalin, was würden Sie ihm anraten?

Der Missionar.

Mein liebes Fräulein, sie bringen mich ein wenig in die Klemme! Wollen sie doch bedenken, dass unser hochseliger Stifter, Kardinal Lavigerie, nicht nur der Stifter der „Weißen Väter“, sondern auch der „Weißen Schwestern“ ist, - und diese brauchen auch Berufe. [Weil aber gerade gegenwärtig viele Missionen mühsam um ihr Dasein kämpfen müssen, so halte ich derzeit die Stärkung der Claver - Sodalität, dieser Nährmutter der Missionen, für dringender als die Vermehrung der Missionsschwestern.] Übrigens lässt sich Ihre Frage nicht so allgemein beantworten. Das „Ja“ oder „Nein“ wird vielmehr von den Umständen des einzelnen Falles abhängen. Haben Sie vielleicht ein bestimmtes Fräulein bei Ihrer Frage im Auge?

Rosa.

Allerdings, Hochwürden!

Der Missionar.

Dann wird die Entscheidung um vieles leichter sein. Erfreut sich Ihre Missionsfreundin einer kräftigen Gesundheit? Hat sie Erfahrung in der Erziehung der Jugend und in der Krankenpflege?

Rosa.

Leider kaum eines von diesen drei Erfordernissen.

Der Missionar.

Dann fürchte ich, wird sie für Afrika wohl wenig taugen.

Rosa.

(schüchtern) Aber sie ist so begeistert für das Wirken in den Missionen!

Der Missionar.

Mit der Begeisterung allein kommt sie in Afrika nicht weit. Doch sagen Sie mir: versteht sie Sprachen?

Rosa.

Französisch gut, Italienisch leidlich und Englisch kann sie schreiben.

Der Missionar.

(scherzhaft) Ist sie ein Blaustrumpf?

Rosa.

Sie meinen, ob sie Gedichte macht?

Der Missionar.

Das weniger! Ich meine, ob sie Aufsätze schreiben und geläufig übersetzen kann.

Rosa.

Ich hoffe schon, wenn die Kritik nicht allzu streng ist.

Der Missionar.

Das ist ja herrlich! Schicken Sie die gute Freundin doch heute noch nach Maria Sorg, da kann sie als Sodalin alle diese Fähigkeiten gut gebrauchen und reichen Segen stiften.

Rosa.

Ich danke, hochwürdiger Pater, für Ihren Rat. Es wird immer heller. Aber gestatten Sie mir doch noch eine Frage. Glauben Sie nicht, dass der Beruf einer Missionsschwester weit vollkommener und verdienstlicher sei als der einer Claver-Sodalin? Gelegenheit zu Opfern findet die Missionsschwester auf Schritt und Tritt, aber die Sodalin - ?

Der Missionar.

(lächelnd) O, Fräulein! Da kennen Sie eben den Beruf der letzteren noch nicht. Fragen Sie doch das Fräulein Leiterin hier, wenn sie auch der Sodalität nur als externes Mitglied angehört, ob dieses Filialleben nicht ein Leben der Selbstverleugnung, des beständigen Opfers ist.

Die Leiterin.

Der Selbstverleugnung ja, aber auch großen Trostes.

Der Missionar.

(zur Leiterin) Weil Sie gern in Ihrem Berufe sind und der innere Friede alles versüßt. Weltleute würden dieses Leben tristlos und unerträglich finden. (Zu Rosa.) Und was Ihre Frage bezüglich des vollkommeneren Berufes betrifft, auch diese lässt sich nicht so allgemein beantworten. Denn wenn auch der Ausspruch des Erlösers: „Eine größere Liebe hat niemand, als wer sein Leben hingibt für seine Freunde“ so gedeutet werden könnte, als sei der Beruf einer Missionsschwester der vollkommenste, so darf man nicht vergessen, dass auch die Claver-Sodalin ihr Leben hingibt für ihren Nächsten, wenn sie es aufzehrt in rastloser Arbeit und den Augen der Welt verborgenen Mühen. [Nehmen wir nun selbst den Fall an, es sei an sich das Vollkommenere, als Missionsschwester in die Mission zu ziehen, als für die Mission zu arbeiten, resp. Claver-Sodalin zu werden, so kann es dennoch gut sein, dass, weil es augenblicklich nützlich er ist, als Sodalin zu wirken, der liebe Gott von einzelnen und selbst von vielen Seelen, die sich für die Missionen berufen glauben, verlangt, dass sie das mehr zu Seiner Ehre Gereichende, Nützlichere dem Vollkommeneren vorziehen. Auch der heilige Ignatius verzichtete ja auch auf die Missionsarbeit, weil er glaubte, er könne Gott in Europa mehr verherrlichen.]

Rosa.

Ich glaube zu verstehen. Aber dennoch - welch ein Opfer für eine Seele, die nach dem eigentlichen Missionsdienste verlangt!

Der Missionar.

Ein Opfer, ja. Aber doch noch nicht das größte, welcher Gott von einer Seele verlangen kann, mein Fräulein. Denken Sie doch an eine heilige Franziska Romana, an eine heilige Rita da Cascia und so viele kanonisierte und nicht kanonisierte Heilige, von denen Gott den Ehestand verlangte, trotzdem er selbst den jungfräulichen Stand als den besseren bezeichnet hat. Hätten diese Seelen ihre Heiligkeit erlangt, ja hätten sie sich überhaupt gerettet, wenn sie ihren eigenen Sinn der Ehre Gottes und dem Seelenheile anderer vorgesetzt hätten? - Hier handelt es sich ja übrigens nicht darum, den jungfräulichen

Stand für den Ehestand hinzugeben, nicht einmal darum, den Ordensstand für ein Wirken zugunsten der Missionen in der Welt hintanzugeben. Seitdem diese Claver-Sodalität existiert, kann man ja die Missionsarbeit aus der Ferne ganz gut mit dem Ordensleben verbinden. Und das ist doch schließlich die Hauptsache, nicht w o wir Gott unser Leben für die Missionen weihen, sondern d a s s wir's Ihm für diesen Zweck weihen dürfen.

Rosa.

Hochwürdiger Vater! Ich weiß genug, und wenn ich Gelegenheit habe, will ich alles tun, um diese Sodalität bekannt zu machen und hierdurch den Missionen zu helfen.

Leiterin.

Ja, Fräulein, bitte, tun Sie das!

(Es läutet)

(Anna geht ins Vorzimmer, kehrt aber sogleich mit einem Weinkorbchen zurück und übergibt es der Leiterin.)

Die Leiterin

(zu Rosa) Hier, Fräulein, ist Ihr bestelltes Korbchen. Verzeihen Sie freundlichst die lange Verzögerung.

Rosa.

(mit Nachdruck) Eine g l ü c k l i c h e Verzögerung, da sie mir die Freude verschaffte, mit einem Apostel Afrikas mich zu unterhalten!

(Es läutet abermals. Anna sieht nach.)

Anna.

Fräulein Leiterin, es stehen zwei Dienstmänner draußen mit himmelhohen Körben voll Stoffresten. Sie ersuchen, dass wir die Körbe gleich leeren und ihnen wieder mitgeben.

Die Leiterin.

(zu Anna und Maria) Kommt mit mir, es ist gleich geschehen. *(Zum Missionar und zu Rosa.)* Entschuldigen Hochwürden und Sie, Fräulein, ich bin im Augenblick wieder zurück.

Zehnter Auftritt.

Der Missionar. Peter. Rosa.

Der Missionar.

(erhebt sich). Nun muss ich mich aber auf den Weg machen. Wir dürfen hier nicht länger stören. Komm, Peter, nach den Feiertagen kehren wir noch einmal hierher zurück.

Rosa.

(sich gleichfalls erhebend) Hochwürdiger Pater, ich hätte eine große Bitte!

Der Missionar.

Sprechen Sie, Fräulein. Wenn ich sie erfüllen kann -

Rosa.

O leicht, hoffe ich! Wollen Sie heute abends an der Christbaumfeier im Hause meiner Eltern teilnehmen?

Der Missionar.

Recht gern, wenn ich nur wüsste, ob Ihre werten Eltern -

Rosa.

Dafür lassen Sie mich sorgen. Sie sollen sich Ihren Besuch zur Ehre rechnen, und meine jüngeren Geschwister werden ihre helle Freude haben am lieben Peter. Könnten Sie etwa um acht Uhr an Ort und Stelle sein?

Der Missionar.

Wir werden uns pünktlich einfinden. Darf ich um die Adresse bitten?

Rosa.

Herr Georg Schmidt, Währingerstraße 59, II. Stock.

Der Missionar

(Holt ein Notizbuch hervor und will darin die Adresse notieren.) Aber - was sehe ich da! Diese Adresse habe ich schon; in diesem Hause war ich bereits, und zwar erst heute, ehe ich herkam -

Rosa.

Ist das möglich?

Der Missionar.

Ganz bestimmt. *(Verlegen)* Sie entschuldigen wohl, Fräulein, aber nach diesem Missgeschick kann ich nicht gut nochmals vorsprechen.

Rosa.

Weshalb denn nicht?

Der Missionar.

Es tut mir leid - kränken Sie sich nicht, Fräulein! Die Leute wissen es eben oft nicht besser. Es kommen so viele Missionare und Sammler in die Häuser. Der Herr Vater ließ mich sehr höflich - zur Türe hinausweisen.

Rosa.

(bestürzt) Das hätte er getan? O, ich verstehe! Aber das hat seine eigene Bewandnis. Hochwürden ließen sich wahrscheinlich als Missionar aus Afrika anmelden?

Der Missionar.

So tat ich.

Rosa.

(lächelnd). Das erklärt wohl alles. Afrika hat in diesem Augenblicke keinen guten Klang bei meinen Lieben. Aber sie sollen sehen: bis zum Abend wendet sich das Blatt. Tragen Sie meinem armen Vater die

Aufwallung seines, in den schönsten Hoffnungen getäuschten Herzens nicht nach. Ich bitte Sie inständigst, Hochwürden, vergessen Sie das Vorgefallene.

Der Missionar.

Das tat ich längst, Fräulein. Wir Missionare sind dergleichen schon gewöhnt. Ehe wir in die Missionen ziehen, küsst man uns bei der rührenden Abschiedsfeier die Hände und preist jene Füße, die das Evangelium in die Heidenländer tragen - und kehren wir dann später heim, so müssen wir oft nach der Anweisung unseres Heilands den Staub von unsern Füßen schütteln und von den Häusern fortziehen, wo man uns die Aufnahme verweigert. Das ist nichts Neues. Übrigens nahm ich dessen ungeachtet eine sehr liebe Erinnerung aus Ihrem Hause mit mir.

Rosa.

Sie wecken meine Neugierde.

Der Missionar.

Der junge Mann, der mir die ablehnende Antwort Ihres Herrn Vaters mit möglichster Schonung überbrachte, bot mir seine Gesellschaft - er war offenbar am Ausgehen - noch für ein Stück Weges an und bezeugte ein so lebhaftes Interesse für unsere Missionen -

Rosa.

(rasch) Ein lebhaftes Interesse?

Der Missionar.

Ja, eine Liebe, möchte ich fast sagen, die mir überaus wohl tat. Zudem zeigte er sich zu meinem Staunen recht bewandert im afrikanischen Missionswesen. Er sollte mich nicht wundern, wenn den jungen Mann ernste Absichten leiteten. Gottes Wege sind wunderbar.

Rosa.

(mit gesteigerter Erregung) Und nannte er Ihnen seinen Namen?

Der Missionar.

Er gab mir seine Karte. Vielleicht ist er gar Ihr Bruder? Hier ist sie.

Rosa.

(nimmt die Karte zur Hand, tief bewegt) Mein Bruder ist es nicht, aber der Pflegesohn meines Vaters. Werden sie ihn noch sehen?

Der Missionar.

Er bat, mich morgen vormittags im Kloster, in dem ich Gastfreundschaft gefunden habe, aufsuchen zu dürfen. Natürlich sagte ich es mit Freuden zu.

Rosa.

(beiseite) O Max, was hat Gott noch mit Dir vor! *(Man hört Schritte - erschreckt)* Man kommt. Ich möchte nicht, dass Sie hier von meiner Einladung sprechen, Hochwürden.

Der Missionar.

Niemand braucht davon zu erfahren. Seien Sie unbesorgt.

Rosa.

Darf ich also auf Ihr Erscheinen rechnen? Ich bitte nochmals inständigst darum.

Der Missionar.

Wenn sie es wollen - ich kann auch eine zweite Ablehnung hinnehmen.

Rosa.

Die ist nunmehr ausgeschlossen. Und nun, Hochwürden, geben Sie mir noch Ihren Segen, einen **A p o s t e l s e g e n**, damit mein Plan gelinge. Wennja, dann haben Sie heute der Claver - Sodalität eine Sodalini zugeführt!

(Sie kniet vor dem Missionar nieder. Während er die Segensworte über sie spricht, fällt der Vorhang.)

Dritter Akt.

Das Speisezimmer wie im ersten Akte. Auf dem Speisetische sind verschiedene Geschenke ausgebreitet, Spielzeug, u. s. w. und mit einem großen Tuche überdeckt. Im Hintergrunde des Zimmers, in der Ecke links, ein Tannenbaum mit bunten Kerzchen, Papierketten, Backwerk und goldenen Nüssen. Vor dem Tannenbaum eine große Krippe, in welcher ein lebensgroßes Christkind ruht. Auf einem Ende des Tisches, das noch frei ist, vier Teller mit Backwerk, mit farbiger Wolle geknüpft. Louise ist damit beschäftigt, bald aus diesem, bald aus jenem Teller ein Bonbon zu nehmen und damit die Äste des Baumes zu behängen.

Erster Auftritt.

Louise allein.

Louise.

So, jetzt ist bald alles Zuckerwerk auf dem Baume. Der Karl hat die Bonbons mit der weißen Farbe, Maridl die mit der gelben, Poldi jene mit der blauen und Fräulein Rosa bleibt bei der roten Farbe. Auf die ist sie einmal versessen von Jugend auf. Dürfte wohl auch seine Bedeutung haben. Wenn heut' Verlobungstag wäre, hätte ich gesagt: Rot deutet auf die Liebe. Aber von der Verlobung müssen wir so weit sein, wie ich vom Kaiser von China. War gerade kein erquickliches Festmahl heute. Schade um den prachtvollen Karpfen, sie haben ihn alle nur so hinuntergewürgt, ohne das mindeste Gustieren. Der Herr ernst, die gnädige Frau nervös, die Kinder unruhig und ungeduldig, keine heitere Fröhlichkeit, wie man's sonst gewohnt ist bei uns. Nur das Fräulein Rosa, ja, die schaut so heiter und seelenvergnügt drein, seit sie von der Sozialität zurückgekommen ist. Was mag das Kind nur haben? Sonst sagt sie mir doch alles. Hat sie sich vielleicht allein verlobt? Eine einschichtige Verlobung? Die gibt's doch nicht auf der Welt. Wär' aber eh' das G'scheiteste. Ich hab's immer, als Kind schon, gedacht. Wenn man heiraten könnte und a Frau sein, ohne einen Mann zu haben, bloß die Kinder um sich, da wär' ich glei' dabei g'wesen. O, diese Männer! Das notwendige Übel!

Zweiter Auftritt.

Louise. Rosa.

Rosa.

(kommt mit dem Weinkörbchen daher, das mit einem Tuche verhüllt ist. Zu Louise.)
Bist Du fertig? Die Eltern wollen die Lichter anzünden. Schnell, noch dies Körbchen zu Papas Sachen hingestellt. *(Sie schiebt das Körbchen unter das Tuch, welches den Tisch bedeckt.)* Jetzt bitte die Eltern und Max herein.

Louise.

Nur ein Wort, Fräulein Rosa! Ich konnte Sie nicht früher befragen. Hat es Ihnen gefallen in der Sozialität?

Rosa.

(lächelnd) In der Sodalität. O ja! Das wäre etwas für Dich, Louise. Du musst in den Feiertagen auch hinschauen, Da wird Dein Missionsherz sich freuen. Aber jetzt erlass mir eine Schilderung des Gesehenen. Die Kinder werden noch ganz unartig vor Ungeduld.

Louise.

Ich gehe schon.

Dritter Auftritt.

Rosa allein.

Rosa.

Die gute treue Seele! Wenn sie wüsste, wie dieser Gang entscheidend war für die Zukunft ihrer Rosa! Es kommt mir noch alles, was ich gehört und gesehen habe, wie ein Traum vor. Nein, nein, es ist kein Traum. Die Worte des Missionars klingen immer wieder an mein Ohr. Der dort gefasste Gedanke lässt mir keine Ruhe mehr. Soll der Gedanke zur Tat werden? Soll ich ihm wirklich entsagen, dem wohlgehüteten, lang gehegten Plane meines Herzens? Wie eine *Fata Morgana* winkten mir Afrikas Gefilde, Sirenenstimmen gleich tönte das Geplauder fröhlicher Negerkinder an mein Ohr. Im Geiste sah ich

mich unter ihnen, sie herzlich und pflegend, sie unterrichtend und lehrend; und dann sah ich mich wieder zu Pferd in Begleitung einer treuen Mitschwester die Kranken in ihren Hütten aufsuchend, da tröstend, dort Wunden verbindend. Bisweilen geschah es dann auch, dass wir über ein sterbendes Kindlein das Wasser der Wiedergeburt ausgießen und ihm den Himmel eröffnen durften. O selige Stunden, die ich im Geiste schon hundertmal durchlebte, ehe ich sie noch erlebte! Seid ihr auf ewig vorbei? Womit werde ich euch vertauschen? - Mit einem Leben aus dem Glauben und aus der himmlischen Hoffnung. Mit einem Leben, unscheinbar, sogar verächtlich in den Augen der Welt, aber groß in den Augen des Herrn. Mit einem Leben, bar des Phantastischen und Idealen für denjenigen, der es nicht versteht, hochideal aber für die Berufene; mit einem Leben, das allzeit Gelegenheit gibt, die Gottesliebe rein und unverletzt zu bewahren, wo keine dankbare Menschenliebe als Lohn winkt; mit einem Leben der inneren Selbstverleugnung, da die Claver-Sodalität auch das Verlangen nach der Mission zum Opfer bringt; mit einem Leben nach dem Vorbilde des Heilandes, der nicht selbst in die weite Welt zog, das Evangelium zu verkünden, sondern in Palästina blieb, um dort die Arbeiter heranzubilden für den apostolischen Beruf. - Mein Gott! Darf ich noch zweifeln, welchen von beiden Berufen ich wählen soll? Hast Du mir durch die Umstände nicht klar Deinen heiligsten Willen gezeigt: durch den Widerstand der Eltern, durch die Begegnung mit Deinem Diener, dem Missionar, durch die eigene Erkenntnis mit dem Verstande? Mag auch das Herz sich noch sträuben, mag es bluten. Was liegt daran! Du lechztest nach dem Martyrium, Rosa, hier hast du es, nimm es an!

(Sie wirft sich vor der Krippe auf die Knie.)

O Du teures, allerliebste Jesuskind! Hier zu deinen Füßen schwöre ich es: Was Du willst, das will auch ich. Und nichts will ich, was Du nicht willst. Hättest du mich nach Afrika gerufen, ich wäre freudig gefolgt, willst Du, dass ich Dir hier als Hilfsmissionärin diene, hier hast Du mich. Nur um eines bitte ich Dich: lass mich Dein kostbares Blut, das du schon als süßes Knäblein so bald für uns vergossen hast, fruchtbar machen für die ärmsten unserer Brüder und Schwestern! Gestatte, dass ich Dir helfe, Dein Reich in Afrika zu verbreiten, denn

Du bist König, nicht allein König meines Herzens, sondern der ganzen Welt!

(Max, der schon, als Rosa sich vor der Krippe hinkniete, bei einer Nebentüre in das Zimmer getreten ist, betrachtet Rosa mit Wehmut.)

Vierter Auftritt.

Rosa. Max.

Rosa.

(springt, als sie Maxens ansichtig wird, verlegen auf) O Max, das war nicht recht!

Max.

Du brauchst Dich doch dessen nicht zu schämen. Bald bringen wir alle dem Welterlöser unsere Huldigung dar. Rosa, nur ein Wort noch. Die Eltern folgen mir auf dem Fuße. Bedarfst Du noch meiner Hilfe bei den Eltern?

Rosa.

(gerührt) Ich danke Dir! Der da *(sie weist auf die Krippe hin)* hat alles so liebevoll geordnet. Ich hoffe, heute noch die Erlaubnis zu erhalten, die mein Glück begründen soll.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Herr und Frau Schmidt.

(Beide haben Kerzenstöcke in den Händen, womit sie den Christbaum anzuzünden beginnen Max hilft ihnen dabei. Rosa zieht das Tuch weg und ordnet noch etwas an den Geschenken auf dem Tische.)

Rosa.

Lieber Vater! Du mußt schon ein wenig nach dieser Seite hin die Augen schließen.

Herr Schmidt.

Sei unbesorgt.

Rosa.

Und die liebe Mutter und Max sind auch gebeten, kurzsichtig zu sein.

Frau Schmidt.

Ja, ja, Kind, sei's nur Du selbst auch. Für Dich gibt's auch eine Überraschung auf dem Tische.

Rosa.

O! Ich habe ja gar keinen Wunschzettel überreicht; den übergebe ich erst unter dem Christbaume, und da braucht's kein Geld zum Einkaufen, bloß ein einfaches Ja oder Nein.

Herr Schmidt.

(beiseite) Spielt sie wieder auf ihren verrückten Plan an. Sie wird und noch die Christbaumfeier verderben.

(Die Lichter wurden mittlerweile angezündet.)

Frau Schmidt.

Rosa, jetzt könntest Du die Kinder, die Louise und die Köchin hereinrufen.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Karl, Maridl, Poldi, Louise und die Köchin.

(Die Kinder bleiben entzückt an der Tür stehen.)

Die Kinder.

Ah! O wie schön!

Poldi.

(stürzt auf den Tisch zu und ergreift eine Puppe). O, die liebe Puppe! (sie umarmt sie.)

Frau Schmidt.

Geduld, Poldi! Zuerst wird das Christkindlein begrüßt. Hört, was der Vater Euch zu sagen hat.

Herr Schmidt.

Meine teuren Kinder! Wieder feiern wir heute die Ankunft des Welterlösers. Das liebe Jesuskind ist vor zwei Jahrtausenden auf die Welt gekommen, die Händlein voll Gnade und Glück. Und so steigt es jedes Jahr herab in das Herz der Menschen, um es zu beglücken und selig zu machen. Auch zu Euch will es kommen. Ihr seht, wie es hier in der Krippe liegt, so sanft und demütig, und Euch einladet, es zu lieben und ihm zu gehorchen. Alle Geschenke, die Ihr hier auf dem Tische seht, die schickt es Euch durch unsere Elternhände. Dafür will nun das Christkind, dass Ihr ihm und Euren Eltern folgt und ihm recht dankbar seid von Herzen. Nicht wahr, liebe Kinder, das wollt Ihr auch sein?

Die Kinder.

Ja, Vater, will wollen recht brav sein.

Herr Schmidt.

Nun müsst Ihr zuerst das Jesuskind begrüßen und dann dürft Ihr Euch Euren Geschenken nahen. Poldi, Du bist die Jüngste. Sag' nun dem Jesuskind Deinen Gruß auf.

Poldi.

(nähert sich der Krippe, doch so, dass sie von den Zuschauern gut gesehen werden kann, macht dem Jesuskinde einen tiefen Knicks und rezitiert.)

Dich, o Jesu, bet' ich an,
Wie die Weisen es getan.
Gold und Schätze kann ich nicht
Bringen vor Dein Angesicht,
Aber meines Herzens Gold
Schenk' ich dir, o Jesu hold!
Über alles lieb' ich Dich,
Will Dich lieben ewiglich!

Herr Schmidt.

Brav, mein Kind! Du hast fleißig gelernt. Jetzt kommt Maridl daran. Weißt Du auch etwas?

Maridl.

Ja Vater, darf ich französisch aufsagen?

Herr Schmidt.

(freudig überrascht) Potz tausend! Das ist eine Überraschung. Fang' nur gleich an.

Maridl.

(stellt sich auf die andere Seite der Krippe und rezitiert:)

Que j'aime ce Divin Enfant,
Qui me sourit si tendrement!
Dans son berceau qu'il est charmant!
Je l'aime! Je l'aime!
O l'adorable Enfant,
C'est l'amour même!

Herr Schmidt.

(nickt beifällig) Das ging ja prächtig. Das Jesuskind versteht zum Glücke alle Sprachen. *(Beiseite)* Jedenfalls besser als der alte Papa. *(Laut)* Könnt Ihr nicht vielleicht etwas singen, Kinder?

Die Kinder.

O ja, besonders wenn Rosa mitsingt.

Rosa.

Sehr gern. Was wollt Ihr wählen?

Die Kinder.

Das schöne Weihnachtslied, das uns die Kathi gelehrt.

(Die Kinder singen ein Weihnachtslied.)

Frau Schmidt.

Jetzt ist's aber an der Zeit, dass jedes seine Geschenke in Empfang nimmt. *(Sie führt die Kinder an den Tisch.)* Hier, Karl, sind Deine Sachen, hier, Maridl, die Deinen und Du Poldi, hast ja schon entdeckt, was das Christkindlein Dir brachte. *(Zu den zwei Dienstboten.)* Louise und Kathi, kommt doch näher. Das Christkind hat Euch auch nicht vergessen und will Euch für treue Dienste belohnen. *(Sie händigt den beiden Mädchen Kleiderstoffe und je ein Paket Lebkuchen ein, dann wendet sie sich zu Herrn Schmidt.)* Sieh, lieber Mann, die Kinder und ich haben zusammengespart, um Dir einen warmen Schlafrock zu spendieren. Hoffentlich passt er Dir.

Herr Schmidt.

(gerührt) Ihr liebe Kinder! Du gute Mutter! Das war ja zu viel für Eure Börse.

Frau Schmidt.

Freilich, aber das Fehlende hat Max beigesteuert.

Herr Schmidt.

Guter Max! Ich danke Euch allen. *(Er will sich den Schlafrock ansehen, der zusammengelegt auf dem Tische liegt, und erblickt daneben das Weinkörbchen.)* Aber da ist ja noch eine Überraschung!

Frau Schmidt.

Ich weiß nicht, wer dies hinstellte. Weißt Du es, Rosa?

Rosa.

(lächelnd) Das Christkind hat es wohl selbst getan.

Herr Schmidt.

(Das Weinkörbchen betrachtend) Das sind ja Flaschen mit dem feinsten afrikanischen Muskatwein! Jetzt kenne ich wohl die Geberin. Aber wo hast Du das nur her, Rosa? *(Sich verfinsternd)* Ah, ich verstehe, das soll wohl eine zarte Anspielung sein? Aber was ich gesagt habe, habe ich gesagt. Verstanden?

Rosa.

Bitte, lieber Vater, lesen Sie erst, was im Briefchen steht, das im Körbchen liegt.

Herr Schmidt.

Das hätte ich bald übersehen. *(Er nimmt ein Billet zur Hand, das zwischen den Flaschen steckt, entfaltet und liest es. Dann in freudigem Tone:)*

Von Afrika komm' ich,
Nach Afrika möcht' ich,
Doch bleib' ich gern hier
Und folg', Väterchen, Dir.

(Zu Rosa) Ist das ein Scherz oder hast Du Vernunft angenommen, Kind?

Rosa.

Es ist mir ganz ernst, lieber Vater, und ich wählte absichtlich die feierliche Stunde an der Krippe des Heilandes, um es Ihnen und der lieben Mutter zu sagen und um Verzeihung zu bitten für den Kummer, den ich Ihnen heute morgens bereitet habe. Mein Plan, Missionsschwester zu werden, ist aufgegeben.

Herr Schmidt.

Gott sei Dank! Frau, hörst Du es? Unsere Rosa bleibt bei uns! Sie denkt nicht mehr an die Mission. *(Rosa umarmend.)* O mein Kind, meine Rosa!

Frau Schmidt.

Nun, Gott sei Dank! Ich wusste ja, dass die Vernunft bei Dir siegen würde, Kind. Man muss sein Glück praktisch schmieden. Solche Phantastereien taugen zu nichts. *(Beiseite.)* Am Ende bekehrt sie sich auch noch zum Heiraten.

(Es entsteht Lärm im Vorzimmer. Louise eilt hinaus, kommt gleich darauf in höchster Erregung zurück und nähert sich Rosa.)

Rosa.

Lieber Vater! Wollen sie wissen, wer diese Sinnesänderung zustande brachte? Er steht vor der Türe. Das Christkindlein schickt uns einen Gast. Darf ich ihn einlassen?

Herr Schmidt.

O, gewiss! Ich bin ja sein Schuldner.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Der Missionar. Peter.

Herr Schmidt.

Das ist ja ein Missionar mit einem leibhaftigen Neger!

Die Kinder.

Ein Negerbub! Ein Schwarzer!

Rosa.

Der Hochwürdige Pater klopfte schon heute vormittags an unsere Türe, aber Ihr habt ihn auf den bloßen Namen hin abgewiesen. Nun, auf meine Bitte hin, bemüht er sich nochmals hierher. Es ist P. Loonus von den Weißen Vätern. *(Zum Missionar, vorstellend:)* Mein Vater. - Meine Mutter.

Herr Schmidt.

(reicht dem Missionar die Hand ...) Seien sie uns willkommen, Hochwürden! Sie kommen gerade recht. Der kleine Schwarze da hat vielleicht noch nie einen Christbaum gesehen.

Peter.

(ist sogleich auf den Christbaum zugestürzt und fängt zu tanzen an.)

Der Missionar.

Peter! Komm zu mir her! Gott mit Ihnen, werter Herr, werte Frau! Ich hätte es wirklich nicht gewagt, als Fremdling mich in dieses Fest einzudrängen, wenn nicht Ihre Tochter *(er weist auf Rosa hin)* -

Herr Schmidt.

Aber wie kennt Sie nur meine Tochter. Ich verstehe von allem gar nichts.

Rosa.

Es ist auch schwer zu verstehen, lieber Vater, und ich selbst verstehe kaum, wie Gott alles so wunderbar gefügt hat im Zeitraum weniger Stunden. Ich will es kurz erzählen. Durch eine Missionszeitschrift, die heute der Briefträger an die falsche Adresse brachte, lernte ich einen Missionsverein kennen, der hier in Wien eine Filiale besitzt, in der auch Weinkörbchen, wie dieses hier, als Weihnachtsgeschenke verkauft werden. Ich ging hin und machte dort die Bekanntschaft des hochwürdigen Paters. Er erzählte mir aus seinen Missionen, von den großen Schwierigkeiten, die der Mangel an Geldmitteln der Ausbreitung des Christentums bereitet und da wurde es mir plötzlich ganz klar, dass es für mich angezeigt sei, wenn ich hier für die Missionen wirke, als wenn ich nach Afrika als Missionsschwester ziehen würde.

Der Missionar.

Es ist so, wie das Fräulein sagt, ich kann es nur bestätigen.

Herr Schmidt.

Ausgezeichnet! Diese Begegnung war wirklich von Gott gewollt, Herr Pater. Ich habe es ja immer zu Rosa gesagt: es ist der reinste Unsinn, wenn die Mädels alle nach Afrika wollen, während die Mannsbilder dort sterben, weil sie sich nicht die richtige Nahrung verschaffen und sich nicht gesunde Wohnungen bauen können. Das ist so klar wie zwei mal zwei vier macht. Aber dem alten Vater glaubt man's nicht. Dazu mussten Sie, Herr Pater, aus Afrika selbst kommen. Die Frauen sollen lieber von hier aus für den Lebensunterhalt der in Afrika wirkenden Männer Sorge tragen. Ein Mannsbild, ich will sagen ein Priester, ist doch zehnmal wichtiger als eine Missionsschwester.

Der Missionar.

(lächelnd) Nun, so mathematisch lässt sich das wohl nicht berechnen, und Missionsschwestern braucht man auch. Es müssen die einen dort sein wie die andern. Aber das ist sicher, dass Ihr Fräulein Tochter, wenn sie in die St. Petrus Claver Sodalität eintritt -

Herr Schmidt.

(bestürzt) Eintritt? Aber Rosa sprach ja erst von einem Verein! Sie soll sich als Mitglied einschreiben lassen und hier daheim für den Verein wirken. Wir werden ihr kein Hindernis in den Weg legen. Nicht war, Mutter?

Frau Schmidt.

Nein, sicher nicht, besonders wenn ihr genügend Zeit bleibt, die Poldi im Französischen zu üben, der Maridl Klavierunterricht zu geben, mit Karl zu korrepetieren, die Küche zu beaufsichtigen und die Wäsche zu besorgen -

Rosa.

Lieber Vater! Erlauben Sie mir jetzt ein freies Wort. Ihr Wunsch ist erfüllt: ich gehe nicht nach Afrika. Jetzt komme ich, wie billig, mit meinem Wunschzettel. Die Claver-Sodalität ist nicht bloß ein Verein, sie umfasst auch ein religiöses Institut, dessen Mitglieder die Familie verlassen, gemeinsam leben und durch geistige Arbeit für die Missionen tätig sind. Noch vor wenigen Stunden, an dieser selben Stelle, haben sie mir gesagt, ich solle mir hier in Europa einen Ort wählen, in dem ich ungehindert Gott dienen könne. Der Ort ist gewählt. Lassen Sie mich ziehen. *(Sie wirft sich vor dem Vater auf die Knie.)*

Herr Schmidt.

(sich abwendend) O, Du herzloses Kind! So nimmst Du mich beim Wort?

Frau Schmidt.

Was fällt Dir ein, Rosa? War es nicht an der Szene heute vormittags genug?

Rosa.

O Vater, nennen sie mich nicht herzlos! Ich liebe Sie, ich liebe die Mutter inniger, als ich es sagen kann. Aber mehr noch als Sie liebe ich Ihn, meinen Jesus und Er ruft mich!

Herr Schmidt.

Mich von Dir trennen, Kind - ich ertrag's nicht, ich ertrag's nicht!

Der Missionar.

Fassen Sie sich, guter Herr! Die Trennung ist ja keine so schmerzliche, als wenn Ihr Kind über's Meer hinüberzöge nach Afrika. Sie werden sie noch sehen, sie noch besuchen können.

Herr Schmidt.

Wo ist denn der Sitz dieses Institutes?

Der Missionar.

Das Mutterhaus befindet sich in Rom, das Probehaus aber ist in Maria Sorg bei Salzburg. Dort müsste Ihre Tochter die ersten Probejahre zubringen.

Herr Schmidt.

(gefasster) Aber wenn's Dir dort nicht gefällt, dann kommst Du rasch zurück, Rosa. Das versprichst Du mir.

Rosa.

Gewiss, liebster Vater. Aber nun geben Sie mir Ihr Jawort, Ihren Segen, bitte! *(Herr Schmidt zögert noch immer.)* O Vater, schauen sie doch auf das liebe Jesuskind! Es hat auch das Herz seiner liebenden Mutter geopfert, wie ich jetzt das Ihre hinopfern muss, um den Willen Gottes zu erfüllen. Gehen Sie zu Ihm! Es wird Sie trösten, wie es seine Mutter tröstete dadurch, dass es sie den Willen Gottes verstehen lehrte. *(Sie umklammert seine Füße.)* Vater! Ihr Jawort!

Herr Schmidt.

Kind, tu was Du als Gottes Willen erkennst. Bete zum Jesuskinde, dass Dein alter Vater und Deine alte Mutter mit Ergebung zu sprechen vermögen: „Es geschehe!“ *(Er macht Rosa das Kreuzzeichen auf die Stirn, erhebt sie und küsst sie. Zum Missionar:)* Hochwürdiger Pater! Ihre Mission gewinnt an unserem Kinde einen tüchtigen Anwalt. Da haben Sie eine Hilfsmisionarin, die Ihnen zehn Missionsschwestern zuführen kann.

Max.

(der sich unterdessen mit Peter beschäftigt und nur zuletzt sich der Gruppe genähert hat.) Und noch einen Missionar dazu, wenn Gott mich dieser Gnade würdig erachtet. Herr Pater, ich habe nichts mehr zu suchen auf dieser Welt. Das Liebste, was ich hatte, hat Afrika mir genommen. Wollen Sie auch mich in Ihren Dienst nehmen. Ich ziehe mit Ihnen!

Der Missionar.

Mit Freuden, mein Sohn! *(Er reicht Max die Hand.)*

Rosa.

O Max! Mein e r s t e r Jugendtraum wird zur Wahrheit. Komm, knien wir wie einst als Kinder vor die Krippe hin, und möge Jesus zum Wollen auch das Vollbringen geben!

(Sie kniet mit Max vor die Krippe. Die Eltern, die Kinder und Peter stehen im Halbkreise. Alle stimmen das Lied „Stille Nacht, heilige Nacht“ an. Harmoniumbegleitung. Während sie noch singen, fällt der Vorhang.)